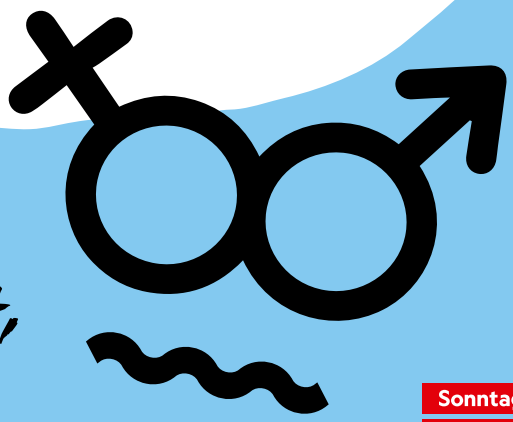
EqualVoice

Dezember 2023

TRIGGER-WARNUNG!

In diesem Magazin geht es um Gleichstellung. Sollte ja eigentlich logisch sein, macht aber viele furchtbar hässig.



Wir haben Menschen gefragt, wie sie darüber denken. Und einfach mal zugehört.

Sonntags Blick

OPEL

DER NEUE OPEL CORSA

SIEHT DER AUCH IN ECHT SO GUT AUS?

AB
CHF 20 990.–
ODER
CHF 199.–/MT.

Jetzt Probe fahren

Beispiel: Corsa Edition, 1.2, 5-Gang manuell, 55 kW (75 PS). Barkaufpreis: CHF 20 990.– (Fahrzeugwert: CHF 21 990.– abzüglich CHF 1000.– Cash Prämie). 5,1–5,9 l/100 km, 114–132 g CO_2/km, Energieeffizienz-Kategorie: C. **Leasingbeispiel:** Laufzeit: 48 Monate, Laufleistung: 10 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 4,12%. Sonderzahlung: CHF 5650.–, Leasingrate pro Monat inkl. MwSt.: CHF 199.–, Rücknahmewert: CHF 8136.–. **Abgebildetes Modell:** Corsa GS, 1.2 Direct Injection Turbo, 8-Stufen-Automatik, 74 kW (100 PS). Inkl. Sonderausstattungen (Infotaiment Paket mit Navigationssystem CHF 1650.–, LED-Nebelscheinwerfer CHF 220.–, Aussenfarbe Metallic CHF 800.– und 17"-Leichtmetallfelgen CHF 450.–). Barkaufpreis: CHF 27 560.– (Fahrzeugwert: CHF 28 560.– abzüglich CHF 1000.– Cash Prämie). 5,1–5,8 l/100 km, 114–131 g CO_2/km, Energieeffizienz-Kategorie: C. Laufzeit: 48 Monate, Laufleistung: 10 000 km/Jahr, eff. Jahreszinssatz: 4,12%. Sonderzahlung: CHF 6760.–, Leasingrate pro Monat inkl. MwSt.: CHF 279.–, Rücknahmewert: CHF 10 567.–. Angebot nur in Verbindung mit dem Abschluss einer Ratenausfall Versicherung Secure4you+. Obligatorische Vollkaskoversicherung nicht inbegriffen. Leasingkonditionen unter Vorbehalt der Akzeptanz durch Santander Consumer Finance Schweiz AG, Schlieren. Der Abschluss eines Leasingvertrags ist unzulässig, sofern er zur Überschuldung des Leasingnehmers führt.

Annabella Bassler, Initiantin von EqualVoice und CFO der Ringier AG.

Liebe Leserin, lieber Leser

Schon wieder ist ein Jahr vergangen, und ich freue mich sehr, Euch das dritte EqualVoice Magazin präsentieren zu können.

Das Jahr 2023 war geprägt von vielen Diskussionen rund um ein – immer wiederkehrendes – Thema: das Thema Gender.

Aus meiner Sicht wird die Debatte viel zu emotional geführt, und ich habe dazu eine ganz klare Meinung: Jeder muss für sich selbst entscheiden, ob er gendern möchte. Aber wenn man nicht gendert, muss man sich bewusst sein, dass sich nicht alle Menschen gleichermassen angesprochen fühlen.

Bevor Ihr aber nun in das neue, vom Ringier Brand Studio produzierte EqualVoice Magazin eintaucht und Euch selbst ein Bild macht, möchte ich Euch an einem meiner Herzensprojekte des letzten Jahres teilhaben lassen:

Gemeinsam mit Stefan Mair, Journalist bei der Handelszeitung, durfte ich das Buch «Das EqualVoice Mindset» schreiben.

«Das EqualVoice Mindset» erzählt die Geschichte der EqualVoice-Initiative, die international zum Standard für mehr Diversität und Inklusion in der Medienwelt geworden ist. Es behandelt die Meilensteine, Rückschläge und Lehren von EqualVoice auf dem Weg zu mehr Sichtbarkeit vielfältiger Vorbilder.

Wir haben künstliche Intelligenz verwendet, um die Bilder im Buch zu erstellen: Es ist nicht einfach, sich von Stereotypen zu lösen – auch nicht für die KI.

Umso wichtiger ist es, dass wir gemeinsam daran arbeiten und unsere Erfahrungen und Learnings teilen. Die Learnings aus vier Jahren EqualVoice und das damit verbundene Mindset sind auch in das EqualVoice Magazin eingeflossen.

Ich wünsche Euch viel Spass bei der Lektüre und allen ein frohes Weihnachtsfest!

Annabella Bassler

Foto: Karin Heer

Inhalt

4 **MARKUS THEUNERT** Männeraktivist

6 **PETRA RUDNIK** Hausfrau

8 **CHRISTA EGLI** Käserin

10 **RETO SAVOIA** CEO Deloitte Switzerland

12 **SIMONE MAYER** Pflegefachfrau

14 **RICHARD FAKIN** Transgender-Chirurg

16 **DAGMAR RÖSLER** Primarlehrerin

18 **LINDA LUSTENBERGER** Feministin

20 **DER GENDERGRABEN** Gleichstellung in Zahlen

26 **FAMILIE ZULAUF MACKAY** Elternpodcast «Rotzphase»

28 **MARTINA SCHNEIDER** Plastische Chirurgin

30 **JIMY HOFER** Rocker

32 **GLEICHBERECHTIGUNG?** So denken junge Erwachsene

36 **CORINNA GLAUS** Casting-Direktorin

38 **FRANZISKA** Alleinerziehende Mutter

40 **VERA REGITZ-ZAGROSEK** Gendermedizinerin

42 **XENIA RÜEGGER** Ex-Bachelor-Kandatin

44 **KATHRIN AMACKER** Stiftungsratspräsidentin

46 **STEFFI BUCHLI** Medienfrau

48 **RÖSLY EHLERS** Rentnerin

51 **WORK-GENDER-BALANCE** Fakten & Zahlen

53 **MICHELLE GREEN** Wrestlerin

54 **STELLA WOLFSGRUBER** Vermögensverwalterin

56 **MONET192** Rapper

58 **TIERWELT** Wo die Vielfalt dominiert

Patriarchat
ist Ausbeutung
(auch von sich selbst)

Markus Theunert, 50 (Psychologe, Soziologe, Leiter des Verbandes männer.ch, Autor, Familienvater)

Als Bub konnte ich schon nicht viel anfangen mit typisch männlichem Verhalten, mit Mutproben, Rangeleien und dem Versuch, immer der Beste zu sein. Mich hat das einfach nicht interessiert. Das fand ich nicht sonderlich speziell oder unnormal. Daher irritierte es mich, dass es keine Identifikationsangebote und Rollenmodelle für Buben wie mich gab. Viele meiner Freunde waren ähnlich gestrickt. Manchmal fühlten wir uns wie im falschen Film.

Als Heranwachsender lernte ich feministische Kritik an Männlichkeit kennen. Aber die meisten Männer liessen das an sich abperlen, es gab keine Auseinandersetzung mit Männlichkeit. Dabei hätte es die gebraucht, weil es nicht länger so unbestritten war, was es hiess, Mann zu sein. Daran hat sich leider nicht viel geändert. Auch heute noch hinterfragt nur eine Minderheit der Männer das traditionell männliche Rollenbild, ich würde sagen, vielleicht ein Drittel. Die Mehrheit versucht, es auszusitzen oder abzuwehren, obwohl der Leidensdruck gross ist.

Einsamkeit und Entfremdung

Das Kernproblem männlicher Sozialisation ist, dass sie viele Männer unverbunden macht – mit sich, mit anderen. Viele sind nicht in der Lage, Beziehungen so zu führen, dass sie sich auch im Schwachen, Unsouveränen, Schwierigen, Problematischen zeigen können. Sie müssen vielmehr Angst haben vor Gefühlen und vor Bedürfnissen, die als unmännlich gelten. Das führt letztlich zu seelischer Verwahrlosung. Daher verbinde ich mit traditioneller Männlichkeit grosse Einsamkeit und Entfremdung.

Für mich ist klar: Ein moderner Mann hat heute kompetent für sich selbst zu sorgen, ohne abhängig zu sein von der emotionalen und konkreten Fürsorge seiner Frau oder Freundin. Er sollte sich mit sich selbst und seinen Privilegien auseinandersetzen. Er übernimmt Verantwortung, seine Potenziale zu entwickeln, unabhängig davon, ob die gesellschaftlich gefördert werden oder nicht. Er schüttelt seine erlernte Hilflosigkeit ab. Es wäre schon ein grosser Schritt, das alles überhaupt einmal anzuerkennen.

Warum das nötig ist? Auf persönlicher Ebene: Weil Männer, die das nicht tun, früher sterben, einsamer und verbitterter. Und auf gesellschaftlicher Ebene: Weil wir unsere Zivilisation nicht vor dem Kollaps retten können – Stichwort Klimawandel –, ohne patriarchale Ausbeutungsmechanismen zu hinterfragen und zu ändern.

Gleichstellung heisst mehr Arbeit

Das Patriarchat sehe ich dabei nicht als Herrschaft der Männer, sondern als Herrschaftslogik, die männlich geprägt ist. Sie stellt die Ausbeutung von sich selbst, von anderen und der menschlichen Lebensgrundlage als Normalität dar. Wer hilft, das am Laufen zu halten, muss sich auch selber ausbeuten. Das finden erstaunlich viele okay. Dann leistet man sich halt, weil man schon so viel arbeitet, den Flug in die Karibik oder ein neues Auto. Man kann das gerne machen, im Hamsterrad immer schneller zu rennen, immer mehr von allem haben zu wollen. Aber es ist nicht nachhaltig. Es bedeutet auch, weniger Zeit zu haben für sich, für Partnerschaften oder die Beziehung zu den eigenen Kindern. Niemand wünscht sich im Sterbebett, dass er doch mehr gearbeitet hätte.

Letztlich wird die Idee der Gleichstellung in der Schweiz durch das patriarchal-kapitalistische System vereinnahmt. Im Grunde ist die Gleichstellungspolitik reine Arbeitsmarktpolitik. Man fördert die Frauen so, dass sie sich so zu verhalten lernen, wie das bislang Männern vorbehalten war. Die männliche Norm bleibt unhinterfragt. Dafür dürfen Frauen sich und andere für ihre Karriere genauso ausbeuten wie Männer. Gleichstellung bedeutet also vor allem: mehr Arbeit für alle. Nicht mehr Gerechtigkeit, Gesundheit, Nachhaltigkeit.

Machtverlust und Freiheit

Hier bräuchte die Gleichstellungsarbeit mehr Mut zur Systemkritik. Leider sehe ich keine wirkliche Bewegung, die es wagt, die zweifellos vorhandenen Errungenschaften der Gleichstellung zu gefährden für etwas Neues, Nachhaltigeres. Aber ich als mittelalter Cis-Mann (Anm. d. Red.: ‹cis› beschreibt, dass ein Mensch in dem ihm zugeschriebenen Geschlecht lebt) kann da keine Definitionsmacht beanspruchen. Mein Beitrag, den ich zum feministischen Diskurs beitragen kann, ist die männlichkeits- und patriarchatskritische Perspektive. Und der Versuch, Männer in ihrer Emanzipation zu stärken.

Ich glaube nämlich, dass es einen Ruck braucht bei den Männern, eine männliche Emanzipation. Dass mehr Männer den Mut haben, zu sagen: Wir leiden auch an diesen Verhältnissen, wir wollen das nicht mehr, der Preis für unsere Privilegien ist uns zu hoch. Das hiesse aber auch, Privilegien abzugeben, um Verteilungsgerechtigkeit herzustellen. Für die Männer ist das natürlich unattraktiv. Dabei gäbe es so viel Lebensqualität zu gewinnen für alle!

Ich denke, in der aktuellen Debatte um Geschlechtervielfalt geht es im Kern um Machtverlust und Freiheit. Um einen Kampf darum, wer die gesellschaftliche Definitionsmacht hat und Zugriff auf Ressourcen. Bei starren Geschlechterrollen ist das sehr praktisch: Es ist zwar sehr eng und man hat weniger Freiheiten, dafür aber Sicherheit. Jeder weiss, was er tun soll, nämlich das, was alle immer machten und machen mussten. Man muss keine Verantwortung für sich selbst übernehmen. Dass sich das jetzt ändert, macht vielen Angst.

Aufgezeichnet von Adrian Meyer

Foto: Annick Ramp

«Nur» Hausfrau sein ist genauso ein Vollzeitjob wie der meines Mannes

Aufgewachsen bin ich im Oberwallis. In Steg, wo jede jeden kennt. Mit 19, nach der KV-Lehre, zog es mich weg – nach Zürich in den Kreis Cheib. Erst hatte ich verschiedene Bürojobs, später bin ich in meinem Traumjob bei einem Gastro-Unternehmen gelandet. Dieser kombinierte Büroarbeit und Nachtgastronomie perfekt.

Ich gab Gas und arbeitete viel. Wenn ich mal freihatte, backte ich nach Rezept meiner Mutter Zöpfe und Kuchen, mit denen ich meine Freunde fütterte. Das war mein Ausgleich. Und der Grundstein für meine crazybakelady-Backvideos, die mich später zur Jurorin beim ‹Family Food Fight› (Sat.1 Schweiz) machten. Das hat gerockt. Ans Kinderkriegen dachte ich nicht, ans Heiraten schon gar nicht. Und dann lernte ich Pascal kennen.

Bewusst diesen Weg gewählt

Jetzt, sechs Jahre später, sind wir verheiratet und leben mit unseren zwei Kindern im Wallis, in einem Haus mit grossem Garten und Privatsphäre. Wenn mich heute jemand nach meinem Beruf fragt, ertappe ich mich manchmal dabei, wie ich mit ‹Ich bin ‹nur› Mami und Hausfrau› antworte und mich sogleich über mich und mein ‹nur› ärgere. Denn erstens ist meine Aufgabe eine wichtige und genauso ein Vollzeitjob wie der meines Mannes. Zweitens habe ich mich für diesen Weg entschieden. Bewusst.

Als ich mit unserem ersten Kind schwanger war, haben Pascal und ich alle Szenarien durchgespielt. Oder besser: ob ich arbeiten gehen will oder nicht. Für meinen Mann war ein Teilzeitpensum in seiner Funktion keine Option. Auch wenn ich mir das ‹Nur›-Mami-Sein gut vorstellen konnte, wollte ich mit dem Entscheid warten, bis unser Kind auf der Welt war und ich wusste, was das mit mir macht.

Ein paar Wochen nach der Geburt schauten wir uns eine Kita an, hätten sogar einen Platz bekommen. Doch so toll da alles war – es fühlte sich nicht richtig an für mich, arbeiten zu gehen, mein Kind fremdbetreuen zu lassen und einen Teil seiner Entwicklung zu verpassen. Meinem Mann ging das ähnlich. Darum haben wir uns für die klassische, klischierte Rollenverteilung entschieden: Er geht ins Büro, um unser gemeinsames Geld zu verdienen, ich bleibe daheim, um die Kinder zu betreuen und den Haushalt zu schmeissen.

Natürlich stinkt es mir manchmal, Wäsche zu waschen oder zu putzen. Und Fragen wie ‹Ja, wettsch denn du nöd schaffe?› mag ich nicht mehr hören. Aber ich habe meinen Entschluss nie bereut. Ausserdem weiss ich, dass ich jederzeit wieder eine Stelle annehmen kann, wenn ich das möchte und eine passende meinen Weg kreuzt. Mein Mann steht hinter mir und unterstützt mich.

Ich bin mir bewusst, dass ich Glück habe und privilegiert bin. Denn selbst wenn wir Abstriche machen müssen, wir können uns diese Rollenverteilung leisten. Klar kenne ich Frauen, die nach der Geburt ihres Kindes wieder arbeiten gehen wollen, manche von ihnen Vollzeit. Genial, dass sie diese Möglichkeit haben. Aber ich kenne genauso viele, die die ersten Jahre lieber ihre Kinder betreuen würden, statt nach dem Mutterschaftsurlaub Teilzeit zurück in den alten Job zu gehen. Nur können sie sich das finanziell nicht erlauben, weil Care-Arbeit hierzulande (noch) nicht unterstützt oder gefördert wird. Frauen, die ‹nur› Mütter sind, haben weder steuerliche Vorteile, noch bekommen sie Vergünstigungen bei der Krankenkasse. Sie müssen vielmehr ein grosses Loch in ihrer dritten Säule in Kauf nehmen. Selbst wenn es in ihrem Wohnkanton für Kinder eine Geburtenzulage gibt, lässt sich das Geld nur über den angestellten Partner einfordern. Wie absurd ist das bitteschön?

Gleich viel Wert sein

Das sind nur ein paar Beispiele, warum wir meiner Meinung nach weit weg sind von Gleichberechtigung. Gleichberechtigung bedeutet für mich in erster Linie, die Möglichkeit zu haben, selbstbestimmt all das tun, was man möchte, und dabei gleiche Rechte zu haben und gleich viel wert zu sein wie jede(r) andere – unabhängig davon, ob man weiblich, männlich, divers, schwul, lesbisch, non-binär, dick, dünn, schwarz oder weiss ist.

Ich glaube fest daran, dass wir das irgendwann hinkriegen. Zumindest in der Schweiz. Wie? So wie wir alle grossen Herausforderungen im Leben meistern: mit kleinen Schritten. Und indem jeder und jede Einzelne etwas dazu beiträgt. Ich zum Beispiel, indem ich meinen Kindern beim Geschichtenerzählen von Astronautinnen und Coiffeuren erzähle, sie Röcke und Hosen tragen lasse und vor allem, indem ich das ‹nur› weglasse, wenn mich jemand nach meinem jetzigen Beruf fragt.

Aufgezeichnet von Michaela Ruoss

Fotos: Anoush Abrar

Es braucht kein Schnäbi, um ein Unternehmen zu führen

Fotos: Fabienne Bühler

Auch wenn man mich für eine Feministin halten könnte, ich selbst sehe mich überhaupt nicht so. Mit vielen Anspruchshaltungen dieser Bewegung kann ich nichts anfangen. Im Gegenteil, die liegen sehr weit weg von mir und meinem Leben. Bei mir, in meiner Familie und in meinem Betrieb hat sich alles so ergeben.

Beispielsweise in der Familie. Ich trage die Verantwortung für die Käserei und arbeite in der Produktion und im Büro, mein Mann Philipp schaut für den Haushalt mit unseren beiden Kindern Livia und Corinne. Er kocht, putzt, wäscht und organisiert. Und er sorgt dafür, dass die Autos immer fahren, er hat eine mechanische Ausbildung und hat als Lastwagenfahrer gearbeitet.

Die Käserei Girenbad habe ich mit 27 Jahren von meinem Vater übernommen, er war damals 52 Jahre alt. Er hat immer gesagt, dass ich entscheiden könne, zu welchem Zeitpunkt ich die Käserei übernehmen wolle, ich müsse nicht warten, bis er 65 sei. Das hätte ich auch nicht gemacht, ich hätte sonst irgendwann etwas Eigenes aufgezogen.

Käserin werden: Mit Sicherheit nicht!

Lange Zeit konnte ich mir nicht vorstellen, Käserin zu werden – ich habe tagtäglich gesehen, wie viel und wie streng mein Vater arbeitete. Dann machte ich doch eine Schnupperlehre in der Käserei Sternenberg – und es gefiel mir sehr gut.

Die Übernahme der Chäsi haben mein Mann Philipp und ich ausführlich besprochen. Mir war klar: Ich mache das nur gemeinsam mit ihm. Hätte er gesagt, er wolle weiterhin in seinem Job ausserhalb der Chäsi arbeiten, hätte ich auf die Übernahme verzichtet. Für Philipp bedeutete der Entscheid: Solange wir keine Kinder haben, arbeitet er im Betrieb mit, danach würde ich die Käserei leiten. Und er für alles andere die Verantwortung übernehmen: also Haushalt und Kinder.

So kann ich mich auf den Betrieb mit meinen 15 Mitarbeitenden konzentrieren. Leider bin ich unterdessen zu einem Bürogummi geworden, was ich gar nicht so mag. Mindestens einen Tag pro Woche arbeite ich in der Produktion mit. Am Morgen bin ich am Käsen, am Nachmittag helfe ich im Keller beim Schmieren oder beim Abpacken des Käses.

Die Rollenteilung zwischen mir und Philipp ist kaum einmal irgendwo Gesprächsthema, auch nicht hier in der ländlichen Umgebung des Zürcher Oberlands, die konservativ geprägt ist. Für uns ist es auch nichts Aussergewöhnliches, dass ich das Geld verdiene und er Hausmann ist. Es ist die logische Folge der Umstände, es hat sich so ergeben.

Christa Egli, 40
(Leiterin einer Käserei, ihr Mann ist Hausmann, in ihrem Betrieb arbeiten mehr Frauen als Männer)

Es braucht kein Schnäbi, um ein Unternehmen zu führen.

Ob ich dieses eigenständige Denken von meinem Vater geerbt habe? Das habe ich mich selbst noch nie gross gefragt. Aber es stimmt schon, einen eigenen Kopf haben wir beide.

Mein Vater hatte um 1990 genug von den sinnlosen Vorgaben der Käseunion, die ihn zwangen, nur Emmentaler zu produzieren. Hätte er sich damals nicht durchgesetzt gegen die Direktiven aus Bern, gäbe es unsere Chäsi heute nicht mehr. Mit seinem Bachthal-Käse setzte er auf Innovation, es war auch der Grundstein für das Label Natürli, das Molkereiprodukte des Zürcher Oberlands in die ganze Schweiz vertreibt. Er rettete damit viele Käsereien der Region.

Mehr Frauen zu haben, war nie das Ziel

Dass ich in der Produktion der Chäsi seit Jahren mehr Frauen als Männer angestellt habe, ist aussergewöhnlich, das stimmt. Käser ist ein typischer Männerberuf – der Job ist sehr anstrengend. Die Räume beim Käsen sind feucht und warm. Und beim Schmieren im Keller ist es kühl, die Arbeit braucht viel Kraft und Ausdauer. Der schwerste Käselaib bei uns wiegt 20 Kilogramm. Auf den Brettern, die man zum Schmieren aus den Regalen nehmen muss, sind immer zwei Stück dieses Käses namens Meteorit. Und da lagern Hunderte von ihnen, die regelmässig gepflegt werden müssen.

In der Produktion habe ich heute fünf Frauen und vier Männer angestellt. Von den letzten vier Stiften waren drei Frauen. Bewusst Frauen gesucht habe ich aber nie. Es ist wie bei Philipp und mir: Es hat sich ganz einfach so ergeben. Möglicherweise suchen Frauen den Betrieb, in dem sie arbeiten wollen, anders aus als Männer. Im Girenbad haben wir ein sehr grosses Sortiment, wir machen alles aus Rohmilch. Und bei uns gibt es viel handwerkliche Arbeit, wir sind weniger automatisiert als andere Käsereien. Das suchen Männer vielleicht eher. Bei uns übernehmen die Männer auch die körperlich strengeren Arbeiten, da gibts kaum Diskussionen oder Konflikte.

Dass ich den Namen von Philipp angenommen habe, war für mich selbstverständlich. Wir haben extra vor meinem Abschluss als Käsemeisterin geheiratet. Damit auf dem Diplom der Name Christa Egli-Bieri steht. Die beiden Nachnamen verwende ich heute nur noch in offiziellen Dokumenten.

Aufgezeichnet von Thomas Zemp

Unser Wohlstand führt zu hohen Frauenarbeitsquoten – aber geringeren Pensen

In unserer Branche verdienen Frauen und Männer bei gleicher Arbeit und gleicher Wirkung gleich viel. Wir lassen diese Lohngleichheit regelmässig extern validieren. Trotzdem gibt es Unterschiede. Auf den obersten Führungsstufen haben wir anteilsmässig weniger Frauen als Männer – und zwar meist, weil sich fähige Frauen im entscheidenden Moment für einen stärkeren Fokus auf die Erziehungsarbeit und gegen eine Maximierung ihrer Karriere entscheiden. Das gehört, ob wir wollen oder nicht, zur Lebensrealität in der Schweiz.

Die Schweiz hat zwar eine der höchsten Frauenarbeitsquoten, aber eben geringere Pensen. Dabei spielt auch der hohe Wohlstand in unserem Land eine wichtige Rolle. Er führt dazu, dass sich Schweizerinnen und Schweizer meist sehr bewusst für Rollen und Arbeitsbelastung entscheiden.

Es ist im Interesse der Politik und der Wirtschaft, strukturell noch mehr zu tun. Wer Gerechtigkeit will, muss Gleichberechtigung wollen. Und Gleichberechtigung ist auch aus betrieblicher Sicht fundamental wichtig: In meinem beruflichen Alltag sehe ich regelmässig, dass diverse Teams erfolgreicher sind. Immer wieder erlebe ich insbesondere Kolleginnen, die gerade in schwierigen Situationen eine besonders holistische Sicht einbringen.

Kein Fan von starren Quoten

Unsere Teams sollen zudem die Vielfalt unserer Kundinnen und Kunden spiegeln. Auch wenn Sprache Realität formt, sehen wir vom Gendern durch Sternlein und dergleichen ab. Es gibt elegantere Möglichkeiten, der Vielfalt und Inklusion gerecht zu werden. Wichtig sind zudem flexible Arbeitszeit- und Homeoffice-Modelle, Mentoringprogramme für Frauen und Transparenz über erzielte Fortschritte. Auch Vorbilder sind wichtig. Und zwar auf allen Ebenen der Gesellschaft. Die Frauenmehrheit im Bundesrat hatte zum Beispiel eine wichtige Signalwirkung, ebenso die gute Geschlechterverteilung in der öffentlichen Verwaltung. Ich bin aber kein Fan von starren Quoten. Zielführender sind allenfalls Zielwerte, wie sie für Verwaltungsräte und Geschäftsleitungen eingeführt wurden. Diese sollten befristet sein, damit Frauen nicht dem Vorwurf der ‹Quotenfrau› ausgesetzt werden.

In der Schweiz haben Mädchen und Jungen heute grundsätzlich die gleichen wirtschaftlichen Chancen und Möglichkeiten. Ich sehe das an meinen eigenen Kindern, den Schulen und in der Wirtschaft. Mädchen und junge Frauen haben momentan unter Umständen sogar einen Vorteil, da es in Wirtschaft und Gesellschaft einen Nachholbedarf gibt.

Aufgezeichnet von
Fabienne Kinzelmann-Opel

Erfolgreiche Diversity beginnt ganz oben

Die Bank Cler hat einen Frauenanteil im Verwaltungsrat von 57%, damit ist sie Spitzenreiterin in der Finanzbranche. Das Thema Diversity ist seit über 20 Jahren strategisch verankert und die Bank ist dafür mehrfach ausgezeichnet worden. Um Diversity im Unternehmen glaubhaft umzusetzen, muss dies bereits an oberster Stelle vorgelebt werden. Unsere Verwaltungsrätinnen nehmen dazu Stellung.

Maya Salzmann

Warum findest du Diversity im Verwaltungsrat wichtig?
Die Zusammensetzung von fachlich kompetenten, emotional diversen und unabhängigen Mitgliedern in einem Verwaltungsrat ist meines Erachtens ausschlaggebend für ein erfolgreiches Unternehmen.

Warum hast du dich entschieden, Verwaltungsratsmandate anzunehmen?
Wenn sich Gelegenheiten ergeben, in einem Unternehmen strategisch mitzuwirken, nehme ich diese gerne wahr. Wichtige Kriterien bei der Auswahl sind die Zusammensetzung des Verwaltungsrat-Teams und mein Interesse an der Branche. Es bereitet mir Freude, das Management dabei zu begleiten, sich weiterzuentwickeln und gemeinsam Lösungen für aktuelle Herausforderungen zu finden.

Andreea Prange

Gehen Frauen und Männer unterschiedlich an Entscheidungsprozesse heran?
Das lässt sich nicht pauschal beantworten. Entscheidend ist, dass eine offene Diskussionskultur vorhanden ist, bei der alle Meinungen eingefordert werden. Denn Frauen tendieren dazu, eher zuzuhören, und sind zurückhaltender mit ihrer Wortmeldung.

Welche Empfehlungen gibst du Frauen, die in der Finanzbranche Karriere machen möchten?
Wichtig ist, die eigenen Stärken zu kennen und einzubringen, um sich dadurch idealerweise von den anderen abzuheben und Mehrwert zu generieren. Zudem sollte man bereit sein, stets Neues dazuzulernen und auf dem Laufenden zu bleiben.

Cornelia Gehrig

Wie kann eine Frau, die an einem Verwaltungsratsmandat interessiert ist, auf sich aufmerksam machen?
Genau gleich wie ein Mann. Sie muss ihre Kernkompetenzen kennen und unter anderem ein aussagekräftiges LinkedIn-Profil erstellen. Wichtig sind auch berufliche Netzwerke, um Kontakte zu anderen, erfahreneren Verwaltungsrätinnen und Verwaltungsräten zu knüpfen. Man kann von ihren Erfahrungen profitieren, gegebenenfalls dienen sie auch als Unterstützer und geben Empfehlungen. Die Sichtbarkeit kann erhöht werden, indem man sich exponiert, also z.B. an Podiumsgesprächen teilnimmt, Vorträge hält oder auch Artikel veröffentlicht. Es braucht Geduld, um die richtige Gelegenheit zu identifizieren und zu nutzen. Auch ist es unerlässlich, die eigene Art und Authentizität zu behalten.

Regula Berger

Was findest du an einem Verwaltungsratsmandat spannend?
Als Verwaltungsrätin habe ich die Möglichkeit, aus strategischer Perspektive mitzugestalten und meinen eigenen Blickwinkel einzubringen. Vor allem finde ich es spannend, auf die nächsten Jahre vorauszuschauen und zusammen mit dem Verwaltungsrat-Team bereits heute die entsprechenden Weichen zu stellen, damit das Unternehmen in Zukunft erfolgreich sein wird.

In der Schweizer Finanzbranche sind immer noch wenig Frauen im Verwaltungsrat. Wie lässt sich dies ändern?
Jedes Jahr finden sich ein paar Verwaltungsrätinnen mehr, was ich begrüsse. Um diesen Trend beizubehalten, ist es zentral, dass wir Frauen auch in der Breite Interesse zeigen und uns operativ in den unterschiedlichen Branchen einsetzen. Damit und mit laufender Aus- und Weiterbildung stehen wir mit dem notwendigen Rucksack am Start.

Simone Mayer, 38 (Pflegefachfrau, Ex-Berufsoffizierin, Mutter, Ehefrau, aus dem Wägital SZ)

Ich gendere im Alltag, weil ich es wichtig finde, alle Geschlechtsidentitäten hervorzuheben, weiblich, männlich, non-binär. Trotzdem finde ich es problematisch, dass in der Debatte ums Gendern ständig die LGBTQ+-Community für alles verantwortlich gemacht wird. Ja, wir sind offen und tolerant für alle Menschen auf diesem Planeten. Aber dass viele denken, alle Forderungen kämen aus unserer Richtung, stört mich. Es wird in der Gesellschaft sowieso zu vieles miteinander vermengt, Geschlechtsidentitäten und sexuelle Identitäten etwa, obwohl das nichts miteinander zu tun hat. Dann heisst es wieder: Ihr Homosexuellen habt doch schon die Ehe für alle, was wollt ihr jetzt schon wieder Neues?

Ich lebe mit meiner Frau und unserer Tochter im schwyzerischen Wägital, einer ziemlich konservativen Gegend. Im Dorf sind wir die Paradiesvögel, obwohl wir ein hundsgewöhnliches Leben führen. Dass manche uns ablehnen, heisse ich natürlich nicht gut. Aber dennoch kann ich einige Reaktionen ein Stück weit nachvollziehen. Manche Leute sind schlicht überfordert angesichts der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt. Sie hatten bisher vielleicht einfach keine Berührungspunkte.

Elternteil statt Mami? Schwierig!

Wir haben trotzdem diese urchige, einfache, heile Seite der Schweiz bewusst gesucht. Hier ist die Welt noch in Ordnung. Ich bin stolz darauf, Schweizerin zu sein. Das verstehen leider viele falsch. Die stellen mich dann gleich in die rechte Ecke, was ich schade finde. Meine Eltern waren Backpacker, die um die halbe Welt gereist sind. Auch mit uns Kindern sind sie oft gereist. Wir haben so gelernt, dass es egal ist, welche Hautfarbe, welches Geschlecht oder welche Religion jemand hat.

Die Sache ist die: Obwohl ich mich als sehr tolerant empfinde, stosse ich mit meinen 38 Jahren oft auch an meine Grenzen angesichts einiger gesellschaftlicher Entwicklungen. Als ich mich mit 18 Jahren geoutet hatte, gab es lesbisch, schwul und bisexuell. Jetzt sind manche pansexuell, demisexuell, egalwas sexuell. Ich komme da nicht mehr mit und kann mir unter einigen Begriffen auch nichts vorstellen. Die jüngere Generation ist da wahnsinnig tolerant und offen, oft toleranter als ich. Ich ertappe mich manchmal dabei, dass ich etwas voreingenommen und wertend bin.

Oder eine Freundin von mir, sie lebt in einer polyamoren Beziehung mit einem Mann und einer Frau, was ich völlig okay finde. Später möchte sie einmal Kinder haben. Da erwischte ich mich selber dabei, dass ich offenbar altmodischer gestrickt bin. Hier muss ich mich an der eigenen Nasen nehmen mit meinen Vorurteilen. Ich wäre aber die Letzte, die dagegen stimmen würde bei einer entsprechenden Abstimmung.

Nicht mehr mit gehe ich bei der Idee, dass wirklich alles als genderneutral bezeichnet werden soll. Dass man Elternteil sagen soll anstatt Mami. Oder Menschenmilch statt Muttermilch. Ich bin stolz, Mami zu sein, und möchte auch so bezeichnet werden. Solche Forderungen empfinde ich als schwierig. Das überfordert nicht nur die ältere Generation, sondern auch mich.

Einander mal richtig zuhören

Die Gender- und Gleichstellungsdebatte wird allgemein viel zu hässig, aggressiv, anprangernd und verurteilend geführt. Dabei wäre sie so wichtig. Dass wir in der Schweiz endlich Lohngleichheit haben, eine Elternzeit oder wenigstens einen vernünftigen Vaterschaftsurlaub, das würde ich sehr begrüssen. Es muss ja nicht jede Frau Karriere machen oder jeder Mann Papizeit nehmen. Aber wenigstens sollten wir die Freiheit haben können, selber zu entscheiden. Jetzt lastet ein Grossteil der Care-Arbeit auf den Frauen.

Ich bin sehr für Feminismus, aber mir gefällt das Extreme nicht. Es heisst oft ‹man muss› und nicht ‹kann›. Möchte eine Frau zu Hause sein und Vollzeit-Mami und Hausfrau sein, dann wird oft von Unterdrückung oder vom Patriarchat gesprochen. Aber was, wenn eine Frau gern daheim ist und nicht auswärts arbeiten möchte? Es ist doch wichtig, sich gegenseitig zu respektieren. Nicht alles ist schlecht, wie es früher war.

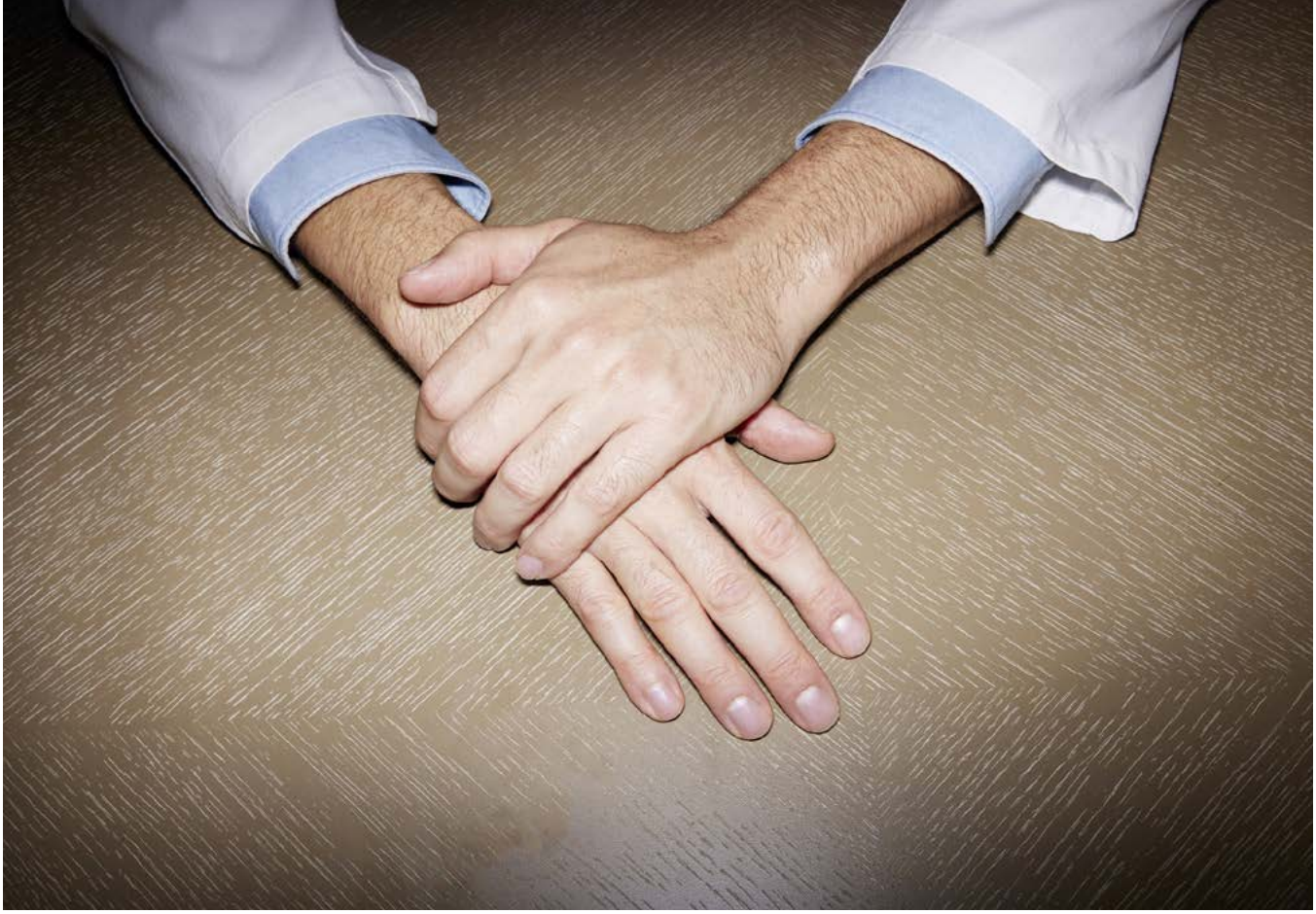
Natürlich sind andere Themen wie etwa die MeToo-Bewegung wahnsinnig wichtig, und ich bin froh, dass heutzutage offener über Tabuthemen gesprochen wird. Das verdanken wir bestimmt nicht nur den stillen Mäuschen in der Ecke. Doch für die Debatte über Gender und Sexismus wünschte ich mir, man würde weniger aggressiv seine Forderungen stellen, einander einmal richtig zuhören. Und andere Meinungen zulassen, um zu verstehen, warum die andere Seite so denkt.

Ich mache das und setze mich mit neuen Themen auseinander. In meinem Dorf zum Beispiel haben viele sicher Mühe, dass wir da wohnen. Aber wenn wir uns Schritt für Schritt kennenlernen, miteinander reden, einander zuhören, dann bin ich überzeugt, kann ein gutes Miteinander gelingen. Am Ende geht es doch um Liebe. Und wer bin ich, zu entscheiden, wie andere lieben und leben sollen?

Aufgezeichnet von Adrian Meyer

Foto: Gian Marco Castelberg

Die Genderdebatte wird viel zu aggressiv geführt



Ich wünsche mir, dass wir die Geschlechterdiversität akzeptieren

Pro Jahr sind es zwischen 300 und 400 Operationen, die ich durchführe – sofern man die Eingriffe an Gesicht, Brüsten und Genitalien zusammenzählt. Eine Vaginoplastik dauert etwa vier Stunden und kann ein Leben verändern – und manchmal sogar retten. Ich kenne viele Geschichten von Menschen, deren Lebensqualität sich dank einer Geschlechtsangleichung extrem verbesserte. Das prägt.

Bewegende Anekdoten habe ich viele. Eine Patientin traute sich nach ihrer Operation zum ersten Mal seit 15 Jahren wieder ins Schwimmbad. Eine andere war vorher suizidal, lebte in der Psychiatrie. Seit der OP führt sie ein normales Leben, ist verheiratet, arbeitet und fühlt sich als ein ‹gewöhnliches› Mitglied unserer Gesellschaft. Es gibt unzählige solcher Geschichten.

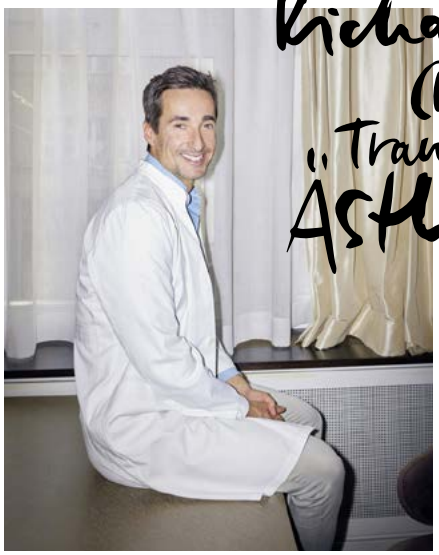
Menschen positiv beeinflussen

Als Kind bin ich in Italien, Österreich und in der Tschechischen Republik aufgewachsen. Meine Eltern sind eher traditionelle Menschen. Aber da ich in einem internationalen Kontext heranwuchs, hatte ich immer eine hohe Akzeptanz dem Unbekannten gegenüber. Andere Kulturen, Religionen und Geschlechtern bereiteten mir nie Mühe. An diesen offenen, toleranten Weg glaube ich auch heute; so will ich meine Kinder erziehen.

Denn darum geht es doch im Leben, dass man andere Menschen positiv beeinflussen kann. Dass man etwas Gutes tun kann für andere. Dass ich mich auf die geschlechtsangleichende Chirurgie spezialisiert habe, geschah aus einem

Fotos: Maurice Haas

fachlichen Interesse heraus. Ich war am Zürcher Unispital in der plastischen Chirurgie tätig und fand es spannend, dass im Bereich der Geschlechtsangleichung kein standardisiertes Vorgehen existierte. Es schien einfach wenige in der Chirurgie zu interessieren, obwohl der Bedarf seitens der Patienten und Patientinnen zunehmend wuchs. Hier wollte ich etwas aufbauen und dazu beitragen, dass sich der Bereich professionalisiert und ein akademisches Niveau erreicht. Das liegt etwa zehn Jahre zurück. Seither ist die Komplikationsrate gesunken, es gibt deutlich bessere Resultate – funktionell wie ästhetisch. Und die Patientinnen und Patienten sind viel zufriedener.



Richard Fakin, 41
(Plastischer Chirurg,
„Transgender-Spezialist
Ästhet, Vater von zwei
Kindern, lebt in
Zürich und Madrid)

Inzidenz zwischen 0,5 und 1%

Transmenschen werden heute zwar mehr akzeptiert als noch vor wenigen Jahren, zumindest im urbanen Raum. In ländlichen Gegenden ist die Gesellschaft weiterhin eher ablehnend. Man hat dort wohl mehr Angst vor dem Fremden, eine Ablehnung dem Anderen gegenüber. Es mangelt auch an Interesse und Verständnis dafür, dass Transmenschen oft sehr lange leiden. Dass es Transmenschen gibt, ist eine Tatsache: Die Inzidenz liegt zwischen 0,5 und 1 Prozent der Bevölkerung. Diese Menschen verschwinden nicht, wenn man sie leugnet. Für die Gesellschaft wünsche ich mir, dass sie intelligenter mit dieser Vielfalt umgeht. Dass wir die Geschlechterdiversität so akzeptieren, wie sie ist. ”

Aufgezeichnet von Adrian Meyer

Anzeige

© UBS 2023. Alle Rechte vorbehalten.

Wir werden es sprachlich kaum schaffen, allen gerecht zu werden

Foto: Gaetan Bally/Keystone

Dagmar Rösler, 51 (Oberste Lehrerin der Schweiz, Zentralpräsidentin des Schweizer Dachverbands der Lehrerinnen und Lehrer, Solothurnerin, zweifache Mutter)

Die Schule ist ein Abbild der Gesellschaft. Daher will ich in der Schule das vorleben, was ich mir für die Gesellschaft wünsche: Ich versuche, alle mit einzubeziehen, niemanden blosszustellen und unterschiedliche Meinungen, Lebensformen und Identitäten zu respektieren. Allen Lehrerinnen und Lehrern ist es doch wichtig, dass sich ihre Schülerinnen und Schüler wohlfühlen. Das bildet den Boden des Zusammenlebens an einer Schule. Schule kann daher den Raum dafür schaffen, dass sich junge Menschen in einer Gemeinschaft entfalten können.

Das Bewusstsein für Genderdiversität und Gleichberechtigung ist unter den Lehrpersonen heute sicherlich grösser als noch vor ein paar Jahren. Schülerinnen und Schüler melden sich viel schneller, wenn sie sich aufgrund ihres Geschlechts ungerecht behandelt fühlen. Und Kinder und Jugendliche, die eine andere Geschlechtsidentifikation haben, sind heute in vielen Fällen akzeptiert. Da hat sich doch vieles gewandelt und geöffnet. In meiner 4. Klasse etwa habe ich einen Bub, der nur als Mädchen angesprochen werden will. Ich bewundere meine Klasse dafür, dass das kein grosses Thema ist. Noch vor wenigen Jahren wäre das nicht möglich gewesen.

Emotional aufgeladene Debatte um gendergerechte Sprache

Als Kind war ich sehr unabhängig, aber in einer konventionellen Familienstruktur aufgewachsen: Der Vater arbeitete, die Mutter kümmerte sich um Haushalt und Kinder. Schon als Zehnjährige war mir klar, dass ich das anders machen möchte. Hundertprozentig ist mir das nicht gelungen, doch haben ich und mein Mann das nicht schlecht gemeistert, denke ich.

Unsere beiden Töchter haben wir offen zu erziehen versucht, ohne starre Geschlechterrollen. Die ältere macht eine Lehre als technische Zeichnerin in der Fachrichtung Architektur. Unsere jüngere entsprach nicht ganz der Norm, das hat uns sehr für Menschen sensibilisiert, die ebenfalls nicht der Norm entsprechen. Um nicht den Eindruck zu erwecken, ich würde ein Geschlecht bevorzugen, benutze ich im Alltag und als Lehrerin geschlechtergerechte Sprache – also ‹Schülerinnen und Schüler›. Das Gendersternchen hingegen verwende ich und auch der Lehrerinnen- und Lehrerverband noch nicht, da warten wir auf die Empfehlungen des Rats der deutschen Rechtschreibung. Ich glaube, dass wir es sprachlich kaum schaffen werden, allen gerecht zu werden – zumindest nicht in der deutschen Sprache.

Ich finde es sowieso wichtiger, dass man im persönlichen Umgang mit Menschen respektvoll und tolerant ist. Dann würden die emotional aufgeladenen Diskussionen über gendergerechte Sprache vielleicht weniger ins Gewicht fallen. Das wäre zumindest meine Hoffnung.

Aufgezeichnet von Adrian Meyer

Linda Lustenberger, 23

Video-Produzentin

Gendern ist mega weil uns Sprache

Ich bin Feministin. Für mich heisst das, dass Leute unabhängig ihres Geschlechts die gleichen Rechte und Möglichkeiten haben sollten. Als ich mit 16 im Austauschjahr in England sagte, ich sei Feministin, meinten alle: ‹Krass, du hasst Männer!› Nein! Damit hat Feminismus nichts zu tun. Unter Kolleginnen sagen wir: Wir hassen nicht Männer, sondern das Konzept von Männlichkeit. Also stark sein, keine Gefühle zeigen, einen guten Job und viel Ansehen haben. Unter diesem patriarchalen Weltbild leiden ganz viele Leute.

Viele Dinge, die feminin konnotiert sind – Gefühle, Empathie oder Höflichkeit –, werden als negativ angesehen. Sie werden weniger ernst genommen oder belächelt. Ich hoffe darum, dass sich auch Männer als Feministen definieren und dementsprechend handeln.

Ich definiere mich als Frau und habe das Glück, auch in einem weiblichen Körper geboren zu sein. Glück, weil es Menschen gibt, deren Geschlechtsidentität nicht mit ihrem biologischen Geschlecht übereinstimmt. Inklusion ist ein grosses Thema. Das Problem ist, dass wir alles zwei binären Geschlechtern zuteilen. Dass man männlich und weiblich kategorisiert, erschwert gewisse Sachen. Etwa Hobbys oder die Berufswahl.

Gleichberechtigung ist politisch

Bezüglich Ausbildung war ich nicht eingeschränkt. Ich ging ins Gymnasium und wollte eher etwas Kreatives machen. Mein Bruder ging an die ETH. Wenn ich etwas in diese Richtung hätte machen wollen, hätte mir niemand gesagt: Das kannst du nicht. Diesbezüglich bin ich in einer Zeit aufgewachsen, in der das kein Thema mehr war. Dennoch fühle ich mich nicht gleichgestellt! Das liegt an den Strukturen, die seit eh und je vorhanden sind. Diese haben sich zwar in den letzten Jahren verändert. Aber ich habe das Gefühl, dass viele Leute noch nicht umdenken wollen oder können. Forschung wird für Männer gemacht. Krankheiten, die eher Frauen haben, sind schlechter erforscht. Das ändert sich nur langsam.

Gleichberechtigung ist auch eine politische Frage. Ich werfe bei Wahlen nie eine reine Männerliste ein. Die können meine Interessen ja gar nicht vertreten. Gerade für junge Frauen ist es wertvoll, Leute an der Macht zu sehen, die sind wie sie. Auch bezüglich kultu-

RELEVANT, KRASS PRÄGT

reller Herkunft oder sexueller Orientierung ist diese Diversität wichtig.

Ich glaube, manche Männer fürchten, dass man ihnen durch Gleichstellung etwas wegnehmen will, sodass sie deswegen eine Abwehrhaltung entwickeln. Das ist auch bei Männern meiner Generation so. Ein Kollege sagte: Frauen haben es viel einfacher, sie müssen einfach gut aussehen. Was ist gut aussehen? Es gibt diese Schönheitsstandards. Das beginnt schon als Kind: In jedem Mädchenmagazin hats Beautytipps drin. Bei den Buben gehts um Sport.

Männer werden als wichtiger betrachtet. Und sie sind definitiv lauter. Wahrscheinlich sind sich viele Männer gar nicht bewusst, wie viel Platz sie sich nehmen. Vielen Männern fehlts an Empathie. Sie fragen nicht nach. Das ist vielleicht anerzogen: Wenn einem immer zugehört wird, redet man halt. Wahrscheinlich müssten wir Frauen uns radikaler den Raum nehmen und lauter werden.

Männer verstehen das nicht

Natürlich war ich am Frauenstreik. Ich denke aber, dass auch kleine Sachen viel bringen. Im Job habe ich meinen Chef zwei Jahre lang korrigiert, weil er nicht gegendert hat. Jetzt macht er es.

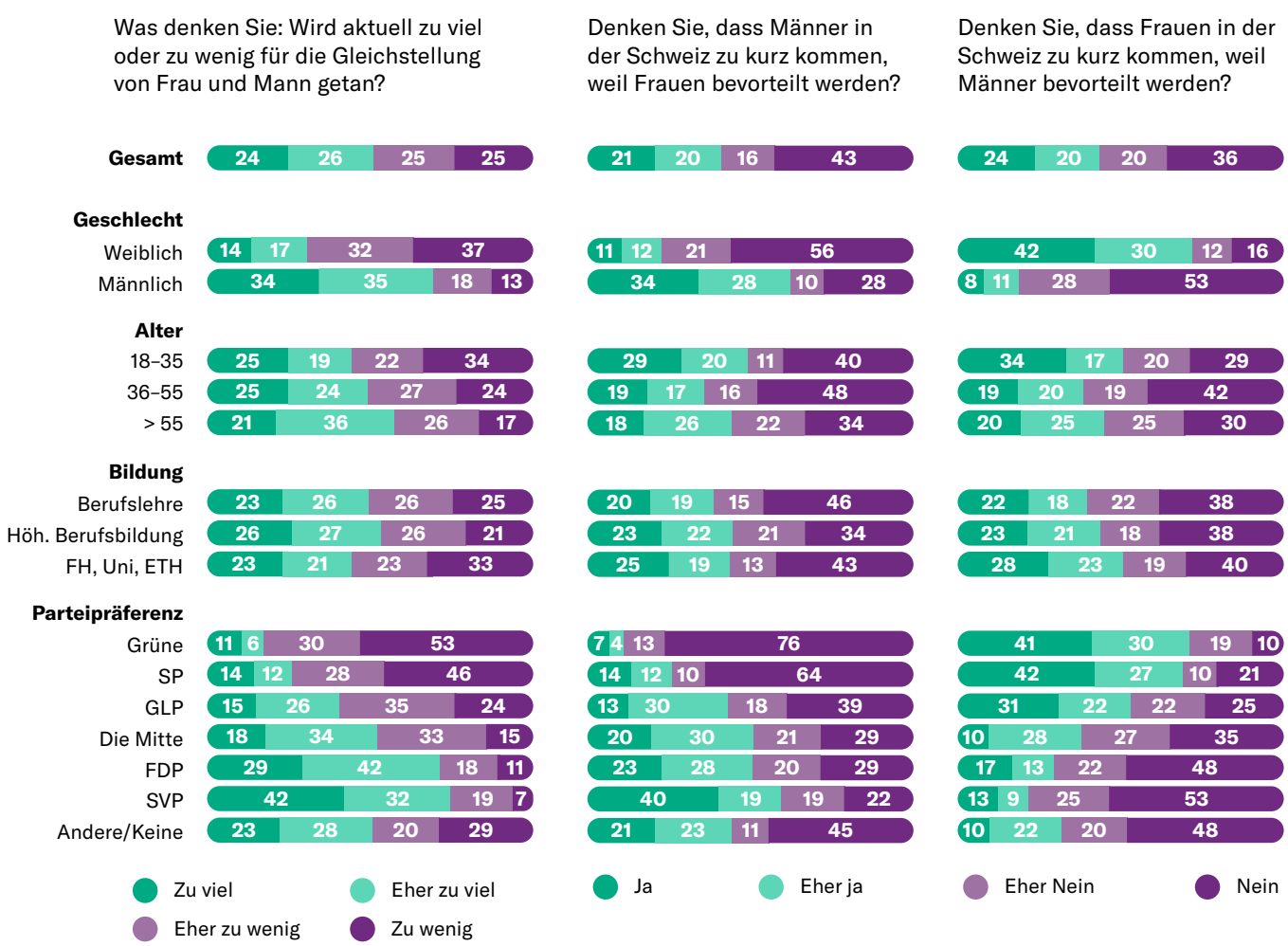
Gendern ist mega relevant. Durch die Gegner:innen wird es zu etwas aufgebauscht, was es nicht ist. Aber Gendern hat eine grosse Auswirkung, weil uns Sprache krass prägt. Durch das generische Maskulinum fühle ich mich nicht angesprochen. Männer können das wohl echt nicht nachvollziehen, weil sie immer angesprochen werden.

Neidisch bin ich nur darauf, dass Männer unbeschwerter durch die Welt gehen können. Sie müssen nachts nie überlegen: Wie gehe ich nach Hause? Kann ich meinen Drink noch trinken, wenn er unbeaufsichtigt herumstand, oder hat jemand was reingeschüttet? Das sind sich wohl viele gar nicht bewusst, wie viele Gedanken sich Frauen bei solchen Dingen machen. Das ist mir schon früh aufgefallen. Bei meinem Bruder wurde nie gefragt, wann oder wie er vom Ausgang nach Hause kommt. Bei mir dagegen war es immer Thema. Oft hat mir meine Mutter das Taxi bezahlt. Obwohl allein in ein Taxi einsteigen auch schon beängstigend sein kann.

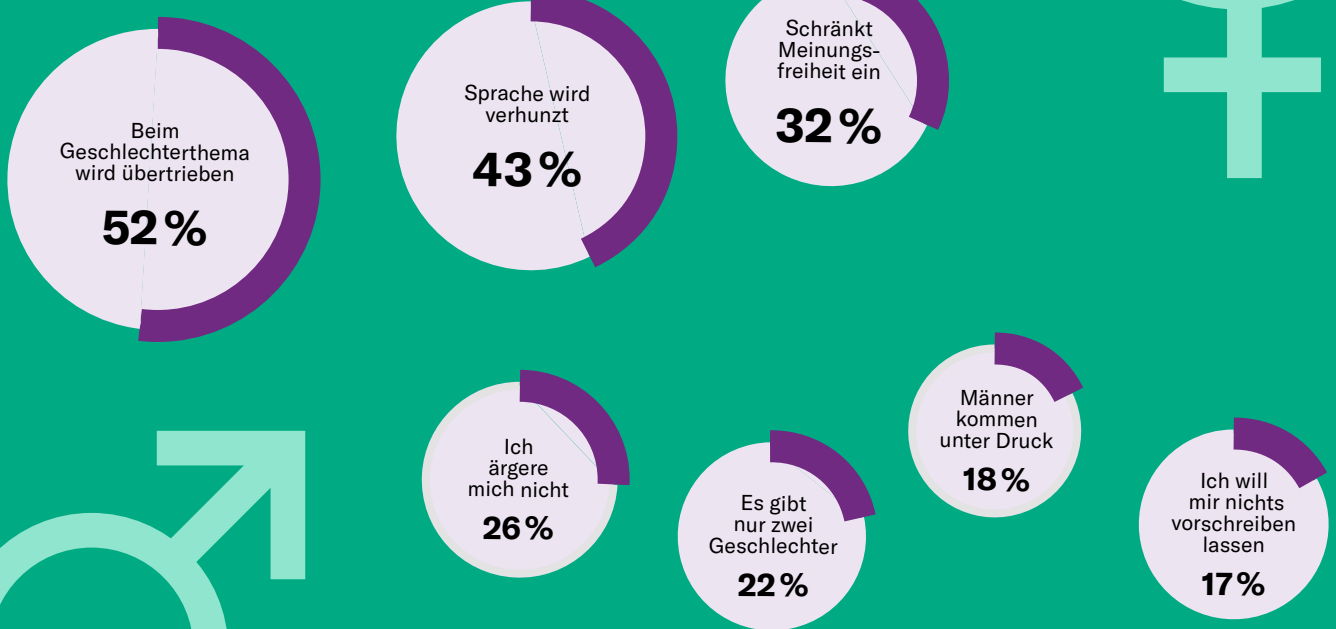
Aufgezeichnet von Marcel Zulauf

Der Gendergraben

5833 Menschen hat das Forschungsinstitut Sotomo diesen Sommer zum Thema Gleichstellung und Sprache in der Schweiz befragt. Die repräsentative Studie zeigt: Die Frage spaltet die Bevölkerung. Die Hälfte der Befragten denkt, es wird zu wenig für Gleichstellung getan, die andere Hälfte, es wird zu viel dafür getan.



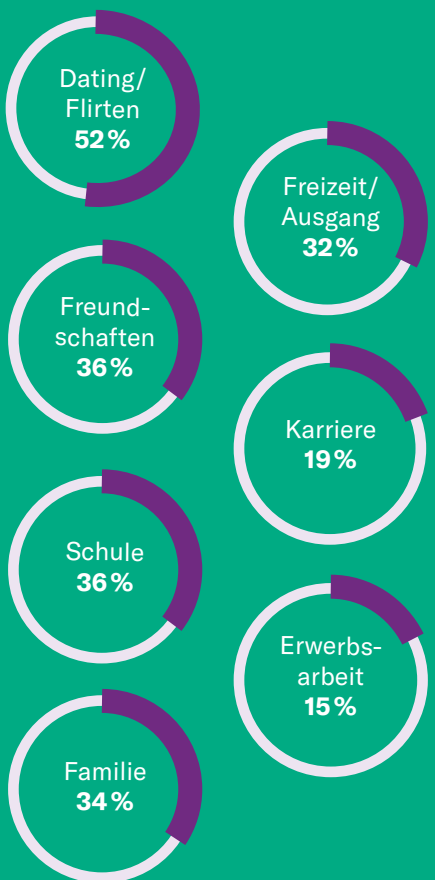
Warum ärgern Sie sich über die Gender-Debatte und geschlechtergerechte Sprache?



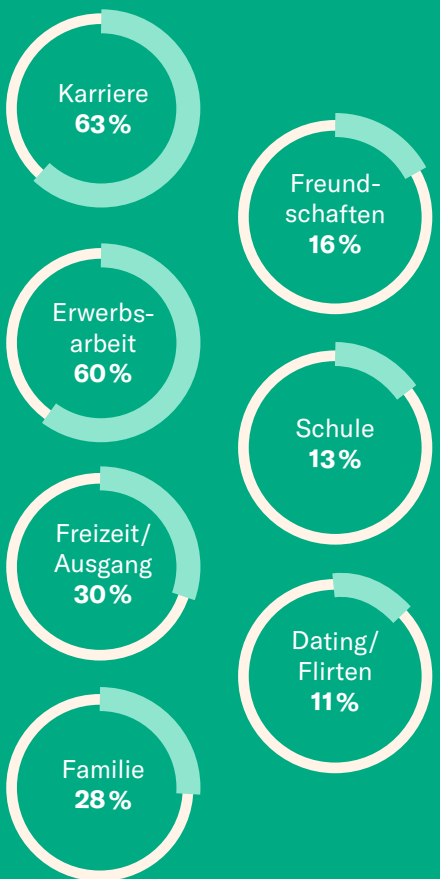
	Geschlecht			**Alter**				**Bildung**				**Sprachregion**			**Parteipräferenz**							
	Weiblich	Männlich		18–35	36–55	> 55		Berufslehre	Höh. Berufsbildung	FH, Uni, ETH		Deutschschweiz	Französischsprachige Schweiz		Grüne	SP	GLP	Die Mitte	FDP	SVP	Andere/Keine
Beim Geschlechterthema wird übertrieben	47	57		47	50	50		53	55	45		58	34		15	26	49	62	73	72	57
Unsere Sprache wird verhunzt	36	50		40	41	41		43	47	40		45	39		13	24	45	46	60	59	44
Meinungsfreiheit wird immer mehr eingeschränkt	23	40		30	31	31		34	33	25		33	29		7	24	15	30	38	51	38
Es gibt nur Frau und Mann und nichts dazwischen	15	28		22	21	21		25	23	14		25	15		4	10	8	17	22	43	31
Männer kommen überall unter Druck	8	28		19	17	17		19	21	15		19	17		5	11	11	16	26	27	24
Ich will mir nichts vorschreiben lassen	13	21		18	15	15		20	17	14		18	19		2	8	10	17	21	28	28
Ich ärgere mich nicht	37	16		36	26	26		23	24	37		24	32		67	48	33	19	3	5	24

***Angaben in Prozent**

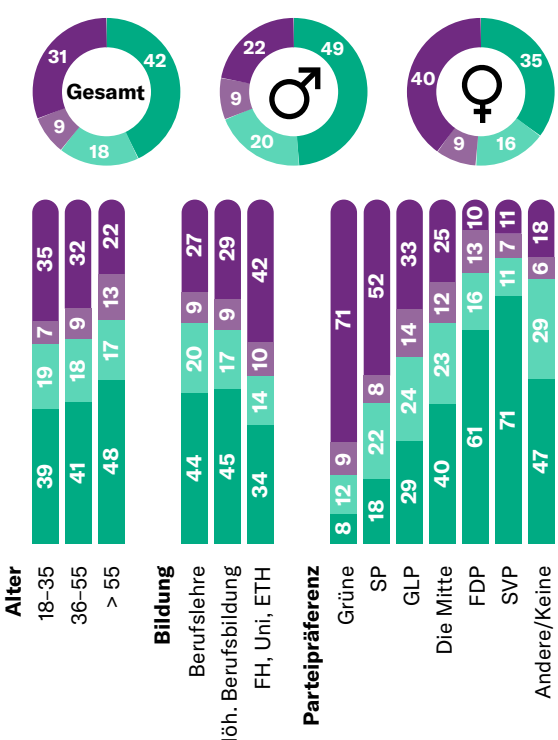
Wo haben es Frauen leichter als Männer?



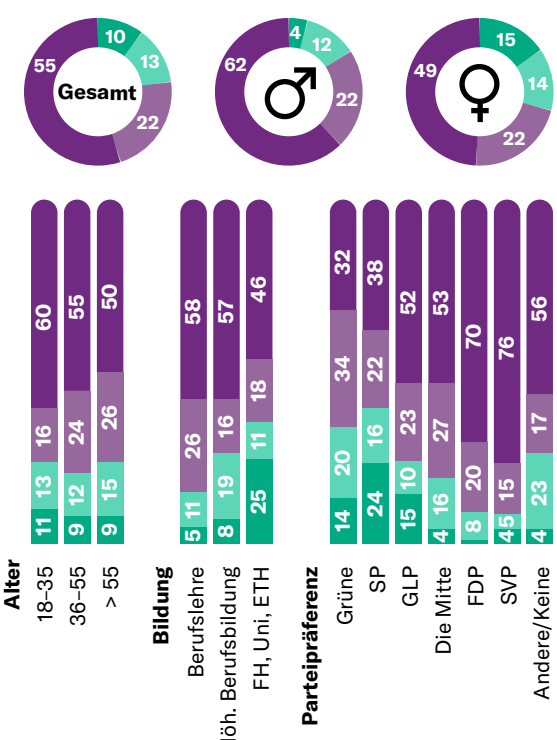
Wo haben es Männer leichter als Frauen?



Kommt es häufig vor, dass Sie sich im Alltag nerven, weil geschlechtergerechte Sprache verwendet wird (beide Formen, neutrale Formen, Genderstern usw.)?

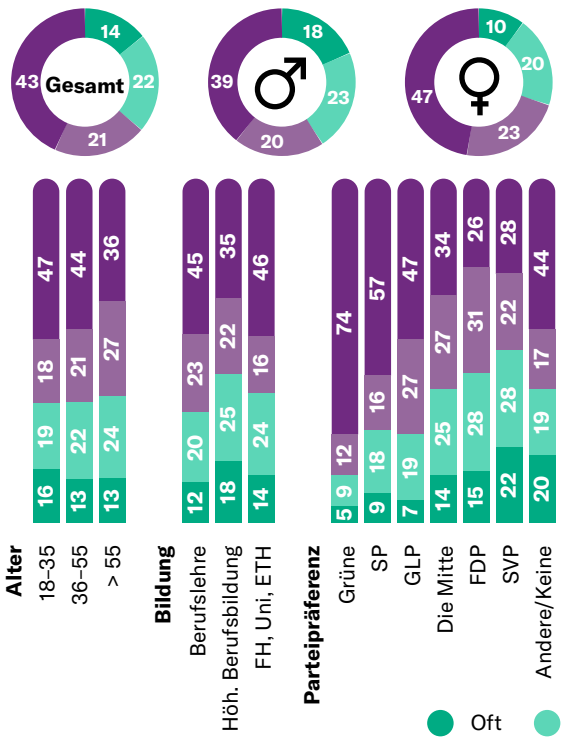


Kommt es häufig vor, dass Sie sich im Alltag nerven, weil nur die männliche Form verwendet wird und die weibliche bloss mitgemeint ist?

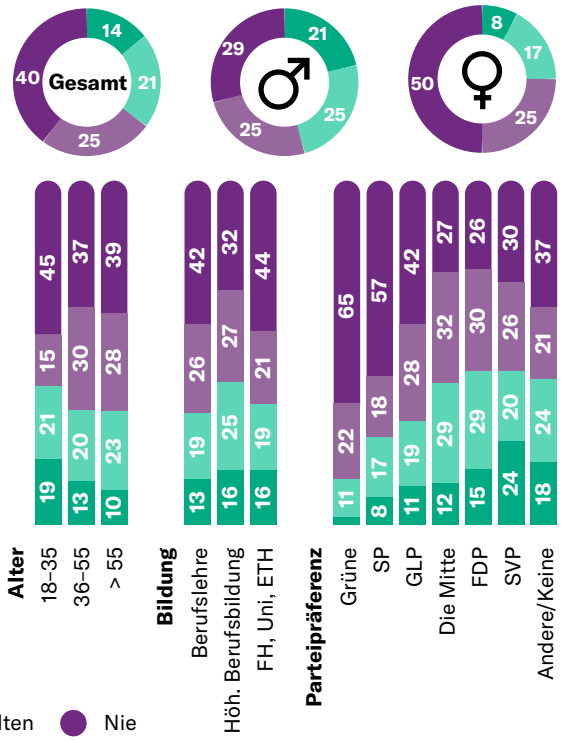


Ja · Eher ja · Eher Nein · Nein

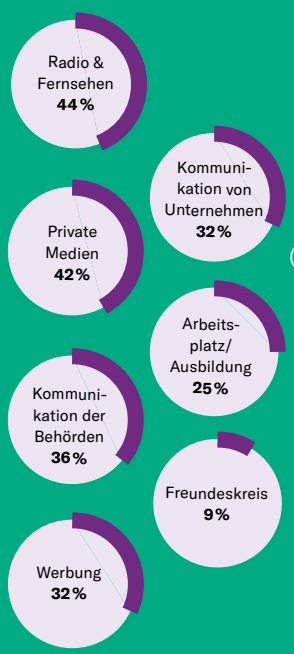
Wie oft kommt es vor, dass Sie sich im Alltag nicht frei fühlen, weil erwartet wird, dass Sie sich geschlechtergerecht ausdrücken?



Wie oft kommt es vor, dass Sie sich im Alltag nicht frei fühlen, weil Ihnen jemand vorwerfen könnte, sexistisch oder unsensibel zu sein?



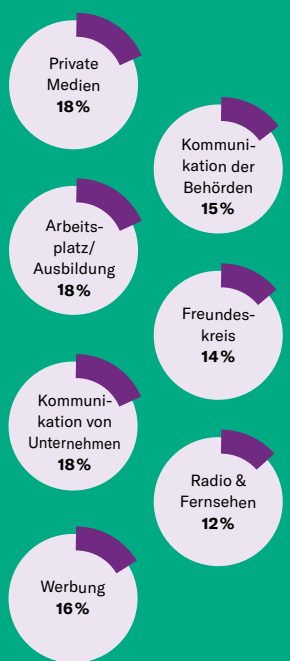
In welchen Bereichen fühlen Sie sich im Alltag durch die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache oft gestört?



	Geschlecht		Alter				Bildung				Sprachregion			Parteipräferenz								
	Weiblich	Männlich		18–35	36–55	> 55		Berufslehre	Höh. Berufsbildung	FH, Uni, ETH		Deutschschweiz	Französischsprachige Schweiz		Grüne	SP	GLP	Die Mitte	FDP	SVP	Andere/Keine
Radio & Fernsehen (öffentlich-rechtlich)	34	54		43	42	49		45	49	41		48	37		12	18	44	47	58	68	45
Private Medien	36	47		39	42	46		45	45	36		46	35		11	18	39	45	58	64	46
Kommunikation der Behörden	29	43		35	37	36		38	38	35		38	34		9	14	36	38	48	57	38
Werbung	29	36		36	29	35		36	34	26		37	25		13	15	27	33	44	49	38
Kommunikation von Unternehmen	26	38		36	31	28		31	37	34		36	25		8	16	32	34	42	47	36
Arbeitsplatz/ Ausbildung	18	32		29	24	20		24	28	32		26	29		5	13	26	26	31	38	28
Freundeskreis	7	11		11	8	10		8	10	13		8	14		3	5	11	7	10	13	15

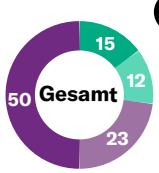
***Angaben in Prozent**

Wo wird Ihrer Meinung nach zu wenig auf eine geschlechtergerechte Sprache geachtet?

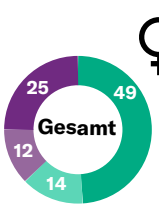


	Geschlecht		Alter				Bildung				Sprachregion			Parteipräferenz							
	Weiblich	Männlich		18–35	36–55	> 55		Berufslehre	Höh. Berufsbildung	FH, Uni, ETH		Deutschschweiz	Französischsprachige Schweiz		Grüne	SP	GLP	Die Mitte	FDP	SVP	Andere/Keine
Nirgendwo	45	62		52	53	57		54	60	50		61	38		25	26	58	64	67	72	58
Kommunikation von Unternehmen	23	13		20	20	13		14	16	26		14	26		54	32	19	12	6	4	5
Arbeitsplatz/ Ausbildung	24	13		22	18	14		17	17	20		16	22		47	30	18	17	6	6	9
Private Medien	23	12		20	18	15		16	16	23		14	26		48	35	13	7	9	7	6
Werbung	23	10		19	16	13		14	14	23		14	22		45	31	18	8	6	4	7
Kommunikation der Behörden	21	10		15	16	14		13	12	20		12	21		44	26	14	7	9	4	6
Freundeskreis	18	11		17	16	7		12	13	16		11	17		43	27	15	6	10	2	4
Radio & Fernsehen	15	8		11	14	8		11	7	13		8	17		38	21	4	2	4	5	4

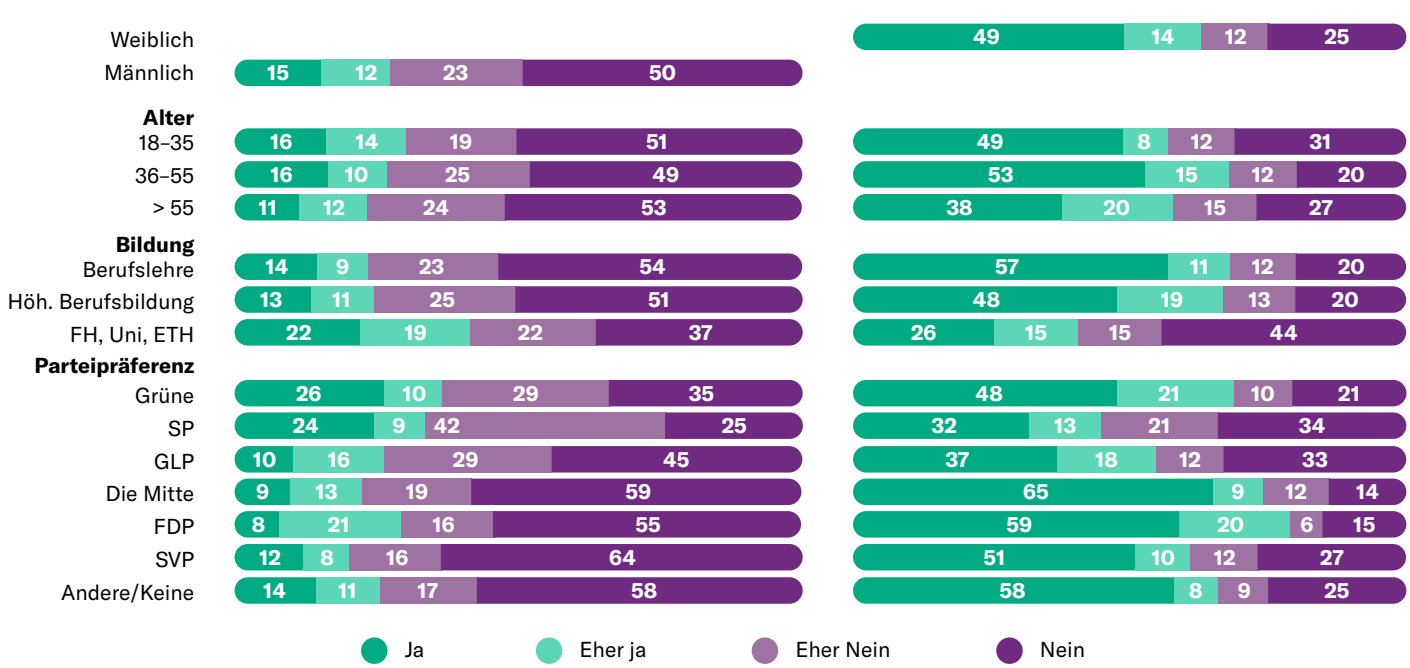
***Angaben in Prozent**



♂ Fühlen Sie sich angesprochen, wenn in einem Text nur die weibliche Form verwendet wird?



♀ Fühlen Sie sich angesprochen, wenn in einem Text nur die männliche Form verwendet wird?



Arbeiterinnen brauchen
einen Lohn zum Leben
einen Lohn zum Leben
einen Lohn zum Leben
Seit über 30 Jahren ermöglicht Fairtrade
Max Havelaar bessere Einkommen.
FAIRTRADE
MAX HAVELAAR

Die Familienpolitik in der Schweiz ist beschämend

Der Widerspruch kommt, kurz bevor Polly in den Chindsgi muss: ‹Das sind Buebehose, die ziehe ich nicht an.› Unsere Widerrede, dass es keine geschlechtsspezifischen Kleidungsstücke gibt, lässt die Tochter nicht gelten. Die Fünfeinhalbjährige beharrt darauf, dass dunkelblaue Jeans für Jungs sind, und verweist auf Papas Hose. Sie zieht von sich aus die Grenzen zwischen Mädchen und Jungen. Dabei reden wir am Familientisch regelmässig über stereotype Geschlechterrollen und Gleichberechtigung. Auch in unserem Elternpodcast ‹Rotzphase›, bei dem wir seit vier Jahren mit Zuhörer:innen übers Elternsein und Erziehungsfragen sprechen, ist dies immer wieder Thema. Uns ist extrem wichtig, Polly vorurteilsfrei aufzuziehen. Geschlecht, Aussehen, Körperformen, soziale Schicht, kultureller oder religiöser Hintergrund sollen keine Rolle spielen. Alle Menschen sind gleich und sollen die gleichen Rechte und Chancen haben. Das klappt bisher ganz gut.

Woher kommt das Rollenbild?

Durch Kita, Kindergarten und Hort ist Polly als Stadtkind mit der ganzen Diversität der Gesellschaft konfrontiert und geht entsprechend wertfrei und offen damit um. Unabhängig vom Geschlecht können alle Kinder beste Freund:innen sein – oder brutal nerven.

Anders siehts beim Rollenverständnis aus: Polly definiert sich klar als Mädchen und lebt entsprechende Klischees. Sie beschwert sie sich über laute Buben, findet Fussball doof. Sie mag Glitzer, Einhörner, Regenbogen und spielt mit ihren Puppen gerne Familie. Allerdings ist sie auch die, die lautstark einfordert, sagt, wenn ihr etwas nicht passt, und gerne auf möglichst hohe Türme klettert. Eigenschaften, die viele eher den Buben zuschreiben. Was Cheyenne regelmässig hässig macht, wenn man Verhaltensweisen einem Geschlecht zuordnet.

Bezüglich Rollenbilder oder Gendern haben wir als Paar oft Diskussionen. Sie ist hierbei sensitiver und somit inklusiver als er. Was dazu führt, dass Mann mehr auf solche Dinge achtet und das maskuline Übergewicht vielerorts wahrnimmt. Zum Beispiel bei den von uns geliebten Punkrock- und Hardcore-Konzerten, wo Männlichkeit noch immer zelebriert und auf der Bühne Frauen oder andere Geschlechtsidentitäten völlig anders bewertet werden als Männer. Da muss sich auch in der vermeintlich progressiven Subkultur noch viel tun.

Unsere Beziehung war dagegen von Beginn weg von Gleichberechtigung geprägt. Alles wird geteilt: Kochen, Waschen, Putzen, Spielen, In-den-Kindergarten- oder Ins-Bett-Bringen. Den Freiraum für die Me-Time haben wir geregelt. Der oft erwähnte Mental Load ist in etwa gleich verteilt. Wobei sie schon mehr die Sozialministerin ist und er es nicht so mit Kindergeburtstagen oder Playdates hat. Dafür hat er die Termine im Griff.

Gleichstellung kostet bares Geld

Wir sind beide berufstätig, arbeiten mindestens 80 Prozent und können uns daher den Luxus familienergänzender Betreuung leisten. Eltern zahlen für

Foto: Christian Grund

Gleichstellung in der Schweiz einen enorm hohen Preis: Neben weniger Einkommen aufgrund der Teilzeitarbeit belasten Kosten für Kita und Hort das Budget. Das muss man sich leisten können respektive wollen. Etwas, was viele unserer ‹Rotzphase›-Hörer:innen nicht tun. Sie rechnen vor, dass die höheren Betreuungskosten den Lohn eines höheren Pensums gleich wieder vernichten. Kurz: Arbeiten rentiert sich für Eltern oft nicht. Gleichstellung müsste eben nicht nur auf dem Papier, sondern auch bei den Rahmenbedingungen gefördert werden. Die Familienpolitik ist in der Schweiz beschämend schlecht. Und nach den jüngsten Wahlen sieht es leider nicht so aus, als würde sich das bald einmal ändern.

Bei uns gibt es einzig beim Lohn den klassischen Gender-Gap: Die Frau verdient weniger als der Mann, obwohl sie eine Kaderfunktion hat und er nicht. Erklärbar ist es höchstens durch die Arbeitgeber. Sie arbeitet bei einem Start-up, er bei einem grossen Medienhaus. Inhaltlich machen wir beide das Gleiche, nämlich Kommunikation und Journalismus.

Unsere Tochter soll wissen, dass Beruf und Pensum keine Frage des Geschlechts sind. Sie soll sehen, dass sich nicht zwangsläufig Mamas um Kinder und Papas um Kohle kümmern müssen. Auch wenn sie dies aufgrund von Beobachtungen anders wahrzunehmen scheint. Oder warum haben ihrer Meinung nach Buben mit langen Haaren ‹Mädchenfrisuren›? Wieso sagt sie: ‹Ich will Feuerwehrmann werden›? Hier ist uns wichtig, korrigierend einzugreifen. Nicht nur, um die Ehre der Feuerwehrfrauen zu retten, sondern um der Gleichstellung willen. Das Thema Gleichstellung wird uns als Gesellschaft – und als Familie – weiterhin fordern. Denn wenn sich nichts ändert, wird Polly noch als erwachsene Frau gegen diese Ungleichheiten kämpfen müssen.

Marcel Zulauf

Bei beiden Geschlechtern ist das Endziel eines attraktiveren Aussehens biologisch gesehen die Fortpflanzung. Aus Sicht der heterosexuellen Frau in diesem Moment also, dass sie Männern gefallen möchte. Dies bedeutet für mich aber nicht automatisch einen Widerspruch zum Feminismus. Doch ich verstehe den Gedanken, dass wir immer soziokulturellen Einflüssen ausgesetzt sind und es deshalb fraglich ist, wie selbstbestimmt sich eine Person für einen ästhetischen Eingriff entscheidet. Der Feminismus sollte dazu führen, dass man mit oder ohne für uns ‹feminine› äusserliche Attribute eine Gleichstellung der Geschlechter erreicht. Und somit sollte es einer Frau freistehen, ihren Körper inklusive ihrer Geschlechtsorgane operativ zu verschönern und sich so wohler zu fühlen in ihrer Haut.

Diskriminiert? Unterschätzt!

Übertriebene Schönheitsideale wie Kim Kardashian oder Shirin David werfen in mir aber immer wieder die Frage auf, inwiefern man ästhetische Eingriffe als Ärztin ethisch-moralisch vertreten kann und wie weit ich gehen möchte. Beziehungsweise, wo ich Grenzen setzen möchte. Bei solchen Beispielen ist für viele Betrachter ein gewisser Punkt überschritten und sie werden als «unnatürlich» wahrgenommen. Es ist aber kein neues Phänomen, dass extreme Eingriffe durchgeführt werden, um ein Schönheitsideal zu erreichen. Man kann dies in vielen Kulturen und über viele Epochen beobachten. Neben diesen Einflüssen ist Schönheit auch etwas sehr Subjektives, und wir verbinden sie auch mit unseren Träumen und Sehnsüchten. Gerade jungen Menschen, die stark auf Vorbilder angewiesen sind, fällt es schwerer, zwischen diesem Innen und Aussen zu differenzieren. Auch sind junge Menschen durch die gerade erfahrenen körperlichen Entwicklungen noch nicht so gefestigt in ihrem Körperbild. Aus diesem Grund haben wir als plastische Chirurgen (und übrigens auch alle anderen Anbieter von ästhetischen Behandlungen) eine grosse Verantwortung.

Diskriminiert habe ich mich noch nie gefühlt, jedoch werde ich häufig unterschätzt. Mittlerweile kann ich dem auch etwas Gutes abgewinnen, da man die Leute positiv überraschen kann. Aber ich erinnere mich an einen Moment, in dem mir bewusst geworden ist, wie stark und wie früh wir stereotype Rollenbilder annehmen. Mein damals 3-jähriger Sohn hatte eine kleinere Verletzung und brauchte regelmässige Verbandswechsel. Dabei sagte er zu mir: ‹Du bist aber eine gute Krankenschwester.› Am ersten Tag war ich froh, dass er anscheinend zufrieden mit meinem Verband war. Als er am nächsten Tag das Gleiche wiederholte, erklärte ich ihm jedoch, dass ich Ärztin bin. Darauf wurde er unglaublich wütend, da dies in seinen Augen völlig unmöglich war. In seinem Verständnis waren nur Männer Ärzte. Und dies, obwohl ich das Gefühl hatte, dass wir in der Familie eine gleichberechtigte Beziehung vorleben.

Was mein Partner und ich in den letzten Jahren lernen mussten, ist, dass nicht beide gleichzeitig durch die Tür gehen können. In einer gleichberechtigten Partnerschaft muss man auch zurückstehen können. Will man eine Gleichstellung der Geschlechter erreichen, sollte man den biologischen Unterschied nicht negieren. Dies ist gerade in der Medizin, wo vieles am ‹Modell Mann› erforscht wurde, lange passiert – und nicht zum Vorteil der Frau. Erst in den letzten 10–20 Jahren wird viel mehr Wert auf eine geschlechterspezifische Therapie gelegt mit messbar vorteilhaften Ergebnissen für Frauen.

Aufgezeichnet von
Fabian Zürcher

ES SOLLTE EINER FRAU FREISTEHEN, IHREN KÖRPER ZU OPERIEREN

Dr. med. Martina Schneider, 39
(Fachärztin für Plastische, Rekonstruktive & Ästhetische Chirurgie FMH an der Clinic Utoquai, ledig in wilder Ehe, 3 Kinder)

Foto: clinic utoquai

Genug davon, dich zu verbiegen? Wir finden für dich den Job, der wirklich zu dir passt – unabhängig deines Geschlechts, deiner sexuellen Orientierung, Herkunft, Hautfarbe oder Religion. Bei uns stehst du als Mensch im Mittelpunkt.

Bei Randstad sind Inklusion, Diversität und Gleichstellung kein Blabla. Wer sich bei uns bewirbt, darf echte Chancen- und Lohngleichheit erwarten. Dafür wurden wir mit dem offiziellen Zertifikat Fair-ON-Pay der Comp-On AG ausgezeichnet.

randstad

Bewirb dich jetzt auf: randstad.ch

TEXTE MIT STERNCHEN GEHEN

Jimmy Hofer, 68 (Pressesprecher der Biker-Gruppe Broncos MC – Mitglied seit 1973 – betrieb in Bern 35 Jahre lang die Bar Broncos-Lodge, Rock- und Countrymusiker, gebürtiger Kölnerzeicher, aufgewachsen im Berner Quartier Kirchenfeld)

Für mich ist es ein Rätsel, warum man zwischen Mann und Frau unterscheidet. Ich habe das Gefühl, Frauen werden nicht als Menschen wahrgenommen, sondern nur als Frauen. Das ist unverständlich, absolut unverständlich. Ich verstehe nicht, dass wir so ein Theater machen. Wir sind doch einfach alle nur eines: Menschen.

Bei mir beruht alles, was zwischenmenschlich passiert, nur auf einem: auf Respekt. Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Aber um das ein wenig auszuführen: Wenn man der anderen Person den nötigen Respekt entgegenbringt und auch den nötigen Respekt erhält, dann stellen sich diese komischen Fragen von Mann und Frau und Gleichberechtigung gar nicht. Wenn jemand anständig zu mir ist, ist es mir wurst, welche Hautfarbe oder welches Geschlecht er hat. Oder ob er überhaupt eines hat. Das interessiert mich nicht. Ich will einfach, dass ich Respekt erfahre – dann gebe ich den Respekt auch wieder zurück.

Mann und Frau sind absolut gleichberechtigt, da gibt es keine Diskussion. Wenn man aber eine Frau auf einen Posten setzt, nur damit es am Schluss besser aussieht, ist das ein Irrtum. Man darf keine Quotenweiber schaffen, sondern muss immer die Person auswählen, die am besten geeignet ist. Ich halte auch nichts vom Gendern. Texte mit Sternchen drin geben mir auf den Wecker. Dieses Möchtegern-Anbiedern und diese Korrektheit – das ist nicht meine Sache.

Dass die Frauen noch aufzuholen haben, ist richtig und Teil eines kulturellen Wandels. Das geht aber nicht von heute auf morgen, es braucht Akzeptanz, die über Generationen hinweg reifen muss. Man darf die Männer nicht vor den Kopf stossen und sagen: Jetzt habt ihr nichts mehr zu sagen, jetzt sind die Weiber hier.

Nur Geld und Frauen führen zu Problemen unter Männern

Die Broncos sind ein reiner Männerverein. Die billigste Ausrede dafür: Es ist eine Frage der Tradition. Das kann man durchaus so sehen, das ist nicht gelogen. Aber wichtiger ist: Bei den Broncos pflegen wir eine echte Männerfreundschaft. Eine Freundschaft, wie es sie nur unter Männern gibt. Über die Jahre hinweg hat sich das bewährt. Sobald eine Frau in einer Männerrunde dazukommt, verändert sich die ganze Situation. Probleme in Männerrunden gibts nur wegen Geld und Frauen.

Frauen nehmen bei uns Broncos aber eine ganz wichtige Rolle ein. Die Frauen der Members sind gleichberechtigt. Sie geniessen den Schutz der ganzen Gruppe, sie geniessen den vollen Respekt jedes Einzelnen. Sie sind unantastbar für an-

Mir aus dem Weckker

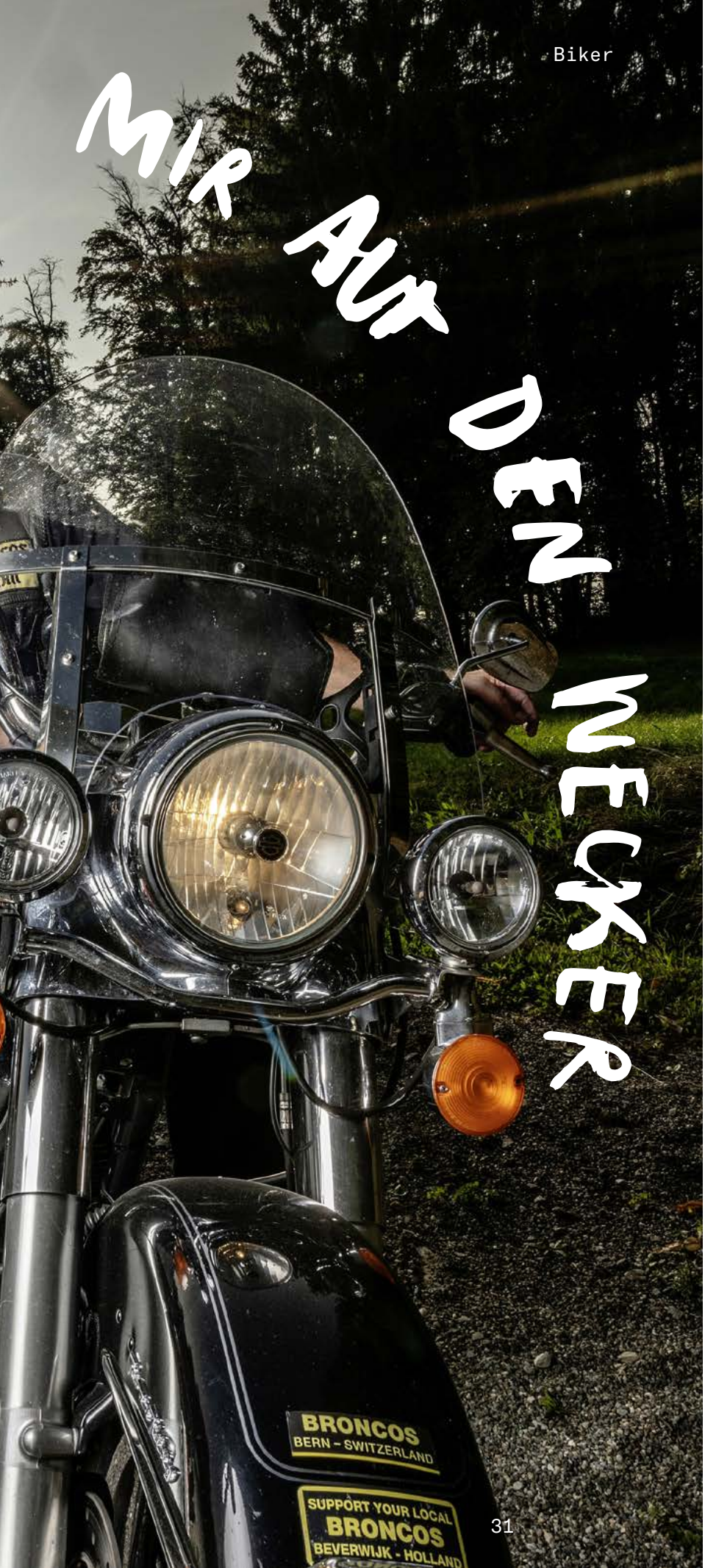


Foto: Karl-Heinz Hug

dere Members. Fängt ein Member mit der Frau eines anderen Members etwas an, gibts nur eines: den Ausschluss. Da sind wir steinhart, weil es unheimliche ‹Lämpe zwüsche de Giele› gibt, wenn es um Frauen geht. Ich finde das Gesetz absolut richtig, es hat sich über die 50 Jahre unseres Bestehens bewährt.

Bei Ausflügen entscheiden wir von Situation zu Situation, ob wir die Frauen mitnehmen oder nicht. Das ist kein Geheimnis, das wird offen kommuniziert. Wenn sich eine Frau mit einem Member einlässt, lernt sie das alles kennen. Sie akzeptiert das oder auch nicht. Wenn nicht, ist er halt der falsche Mann für sie.

Prostitution nie professionell betrieben

Dass wir früher mit Prostitution zu tun hatten, das war so, selbstverständlich. Das war in der Szene eben üblich. Ein Teil der Members wollte davon leben. Aber hier in Bern haben wir das nie professionell betrieben. Man hätte auch nie eine Frau zu etwas gezwungen. Es hat ‹Meitli› gegeben, die das einfache Geldverdienen für sich entdeckt hatten. Bei uns haben sie den nötigen Schutz und Respekt erhalten. So konnten sie die Prostitution ausüben, ohne in die Hände von Zuhältern zu fallen. Und meistens war es die Freundin eines Members, die das machte, da gabs kein Abhängigkeitsverhältnis. Ich selber hatte nie eine solche Frau, ich habe mein Geld immer selber reingeholt. Wir sind dann bald in die Security-Szene eingestiegen und haben dort sehr gut verdient.

Unsere Philosophie gibt immer wieder zu reden, das ist so. Manchmal macht man daraus ein riesiges Theater, was ich nicht begreife. Denn wir leben ein System, das funktioniert. Ich glaube, wenn Leute etwas gegen uns haben, sind sie eifersüchtig auf uns. Denn die sind in ihrem eigenen Spiessertum gefangen und haben nicht den Mut, daraus auszubrechen.

Übrigens: Meine 20-jährige Tochter hinterfragt mein Rollenbild nicht. Sie weiss, dass ich eine für mich stimmige und in sich abgeschlossene Philosophie lebe. Und dass sie die selbst nicht gleich handhaben muss. Sie hat den nötigen Respekt, zu akzeptieren, dass jemand sein Leben anders gestaltet. 99

Aufgezeichnet von Thomas Zemp

Wie steht es um die Gleichberechtigung?

Das denken junge Erwachsene.

Ich würde gern in einer Welt leben, in der ich als Frau jeden Beruf ausüben kann, ohne mir dumme Sprüche anhören zu müssen. In der ich in den Ausgang gehen kann, ohne Angst zu haben vor Übergriffen. Was ich falsch finde, ist, dass man den Töchtern sagt, wie sie sich zu verhalten haben, damit ihnen nichts passiert. Dabei sollte man den Söhnen beibringen, sich zu benehmen. Vergleicht man die Schweiz mit der Welt, sind wir hier bereits sehr emanzipiert. Und doch besteht noch viel Luft nach oben.
Wir Menschen müssen unsere Denkweise überdenken. Das fängt bereits bei den Kindern an. Buben tragen blau und spielen mit Pistolen, Mädchen kleidet man pink und drückt ihnen Puppen in die Hand. Man zwängt sie so bereits von klein auf in die typischen Geschlechterrollen. Statt dass sich Kinder einfach so entfalten können, wie sie es möchten.

Livia, 16
Lehre zur Fachfrau Apotheke, Zürich

Es beschäftigt mich sehr, dass Gleichberechtigung von vielen falsch verstanden wird. Als ob wir Frauen besser sein wollen als Männer. Als ob wir ihnen was wegnehmen wollen. Dabei geht es eigentlich nur darum, dass Frauen und Männer gleichgestellt sind. Bei Frauen wird auch viel mehr darauf geachtet, wie sie sich präsentieren. Es gibt ein gewisses Bild, das wir erfüllen sollen. Nicht zu aufreizend, elegant feminin. Ich fände es gut, wenn in der Schule offener über solche Themen gesprochen wird. Gerade auch für Kinder und Jugendliche, die aus konservativen Familien kommen. Gendern finde ich enorm wichtig. Bei der Lehrstellensuche fiel mir auf, dass bereits viele Berufsbezeichnungen auf die männliche und weibliche Form angepasst wurden. Früher haben sich vielleicht junge Leute nicht getraut, sich auf eine Lehrstelle zu bewerben, wenn nur das männliche Geschlecht angesprochen wurde.

Bouvoyage, 18
Gymnasiastin, Küsnacht ZH

Fotos: Maurice Haas

Gleichberechtigung bedeutet für mich, dass alle Menschen die gleichen Rechte haben. Wir sind in der Schweiz auf dem richtigen Weg, aber es gibt definitiv noch Handlungsbedarf. Beispielsweise, was den Lohn anbelangt. Auch die Gendersprache an sich finde ich gut und wichtig.

Gleichberechtigung von Männern und Frauen finde ich essenziell. Das hängt oft auch mit Rassismus und Kapitalismus zusammen. Ich würde gern in einer Welt leben, in dem alle Menschen gleich angesehen werden. In der es keine Superreichen und Arme gibt, in der Frieden herrscht. Leider sind wir sehr weit davon entfernt. Was mich auch nervt, sind diese stereotypischen Rollen von Frauen und Männern. Man schreibt uns vor, wie wir uns zu verhalten haben, wie wir aussehen müssen, welche Berufe wir ausüben sollen. Was mir ebenfalls auf dem Herzen liegt, ist die Gendersprache. Alle Menschen sollen sich gleich wichtig und angesprochen fühlen. Ich verstehe nicht, wieso manche Menschen sich bei diesem Thema quer stellen. Es braucht nicht viel, dies umzusetzen, der Impakt jedoch ist riesig.

Männer und Frauen sind bereits jetzt in der Schweiz gleichgestellt und haben dieselben Rechte. Frauen haben jedoch nicht bei allen Berufen die gleichen Chancen wie Männer. Aber auch weil gewisse Jobs körperliche Anstrengung beanspruchen. Ich habe fünf Geschwister, einen Bruder und vier Schwestern. Die sind alle jünger als ich. Wenn eine meiner Schwestern Bauarbeiterin werden möchte, dann stehe ich aber natürlich hinter ihr. Ich finde schon, dass jeder Mensch das machen sollte, was er will.

Luna, 14

3. Sekundarschule, Vetikon am See

Ich möchte, dass alle Menschen gleichberechtigt sind. Egal wie sie aussehen oder was für eine sexuelle Orientierung sie haben. Mensch ist Mensch. Bei uns in der Schule werden manche wegen ihres Aussehens anders behandelt oder nicht respektiert. Das finde ich schlimm. Wenn dir jemand nichts antut, wieso machst du ihn ohne Grund fertig? Ich wünsche mir, dass keine Probleme gemacht werden, wo keine existieren. Obwohl ich erst 14 Jahre alt bin, merke auch ich schon, dass Frauen anders als Männer behandelt werden. Die Blicke auf der Strasse sind nicht immer positiv. Was ich auch schade finde, ist, dass es praktisch nur männliche Präsidenten oder Chefs gibt. Männer wollen die Welt regieren. Dabei sollte die Fähigkeit der Person entscheiden, ob eine Person einen Job erhält oder nicht. Es sollte keinen Wettstreit zwischen den Geschlechtern geben.

Amanda, 16

3. Sekundarschule, Vetikon am See

Ich finde es schlimm, dass manche Männer immer noch das Gefühl haben, eine Frau gehört an den Herd oder ist fürs Putzen verantwortlich. Wir sind alles Menschen, also sollten wir auch alle gleich behandelt werden. Bei uns in der Klasse gibt es Buben, die Mädchen wegen ihres Aussehens heruntermachen. Viele meiner Freundinnen fühlen sich dadurch klein. Was mir auch zu denken gibt, ist, dass Homosexualität immer noch als abnormal angesehen wird. Ich wünsche mir, dass jeder jeden einfach leben lässt. Egal ob Mann oder Frau, schwul oder lesbisch, Schweizer oder Ausländerin.

Onur, 15

Schüler aus Kloten ZH

99

Ich finde es nicht richtig, wieso Frauen weniger verdienen als Männer. Das hat aber auch damit zu tun, dass Männer in Lohngesprächen dominanter sind und mehr Geld fordern. Frauen hingegen geben sich bei diesem Thema schneller zufrieden. Das nutzen viele Arbeitgeber aus, was ich falsch finde. Das Thema Gendern finde ich etwas übertrieben. Es gibt viel Wichtigeres auf dieser Welt, auf das wir uns fokussieren sollten. Gleichberechtigung ist bei uns bereits auf einem guten Level, wenn man die Schweiz mit anderen Ländern vergleicht.

Aufgezeichnet von Jasmin Gruber

Fotos: Maurice Haas

Gleichberechtigung und Vielfalt bei astara.

Gemeinsam für eine nachhaltige Zukunft.

In einer Welt, die ständigen Veränderungen unterworfen ist, übernimmt astara eine führende Rolle bei der Schaffung eines vielfältigen und integrativen Umfelds. Unser Engagement erstreckt sich nicht nur auf die Förderung der Mitarbeitenden, sondern auch auf eine dauerhaft positive Wirkung auf unseren Planeten.

Bei astara sind wir nicht nur davon überzeugt, dass Gleichberechtigung, Inklusion und Diversität Grundwerte sind, sondern wir setzen uns entschlossen dafür ein, dass sie integraler Bestandteil unserer täglichen Aktivitäten werden. Deshalb haben wir es uns zum Ziel gesetzt, die Präsenz von Frauen in unserer Organisation zu verstärken. Die Mitarbeitenden-Fokusgruppe **Woman@astara** wird Herausforderungen und Hürden für Frauen in der Organisation erkennen und Lösungen identifizieren, um sie zu überwinden.

Massnahmen in Bereichen wie Recruiting, Entwicklung und Führungsentwicklung werden kontinuierlich gemessen und optimiert, um echte Veränderungen herbeizuführen. Bis 2027 werden wir weltweit den Frauenanteil auf über einen Drittel der Mitarbeitenden steigern.

Ein weiterer Bestandteil unserer Identität bei astara ist das Engagement, Ungleichheiten zu beseitigen. astara strebt nach einem Umfeld, in dem Mitarbeitende mit vergleichbaren Qualifikationen, Leistungen und Verantwortlichkeiten gleichermassen entlohnt werden. Durch die Einführung eines transparenten Frameworks setzen wir uns das Ziel, bis 2024 global jegliche Lohnungleichheiten zu beheben und eine gerechte Vergütungsstruktur zu etablieren.

Unser Ansatz für Vielfalt und Gleichberechtigung ist tief in unserer Unternehmenskultur verwurzelt. Gemeinsam streben wir nach einer nachhaltigen Zukunft, in der jeder Mensch gleiche Chancen und Wertschätzung erfährt.

Wendy Soledad Penaloza
Global Head of Environment ESG at astara

astara

MOVE. IT'S YOUR RIGHT.

Diversity in der Filmwelt ist manchmal alibimässig

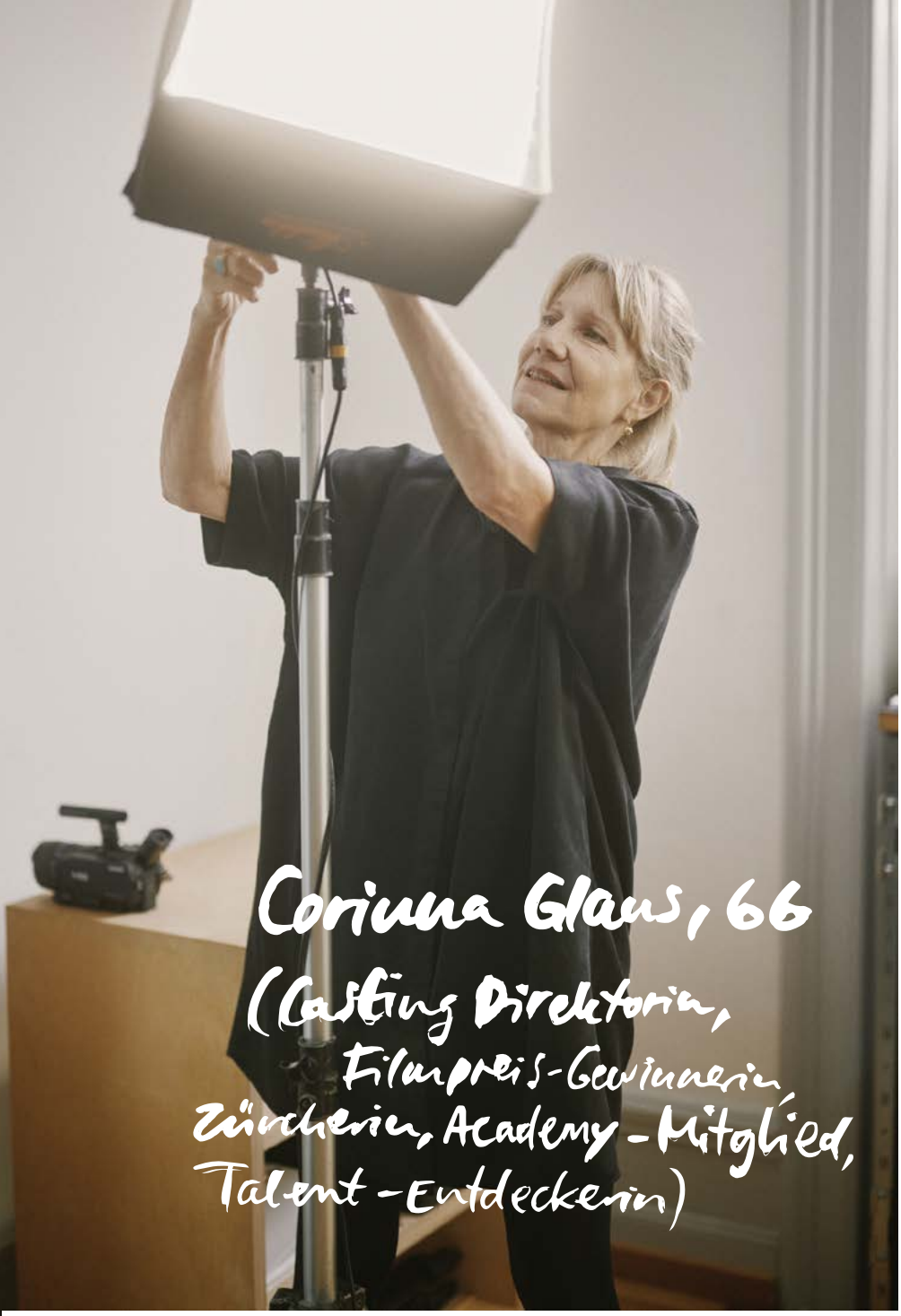
Es hat sich einiges getan im Vergleich zu vor 30 Jahren, wenn ich heute über ein Filmset laufe. Die Filmcrews sind ausgeglichener, ich sehe viel mehr Frauen – und nehme sie in fast allen Bereichen der Branche wahr. Dass es so weit kam, hat auch damit zu tun, dass sich immer mehr Frauen auch für die technischeren Berufe interessieren, wie etwa Kamerafrau oder Beleuchterin. Und unser Castingberuf ist weltweit mehrheitlich in Frauenhand – in der Schweiz, dank Ruth Hirschfeld, Nina Moser und mir, zusammen mit meiner Partnerin Nora Leibundgut und unserer Mitarbeiterin Mirjam Schilliger.

Geschütztere Film-Schweiz

Das Gute an der Schweizer Filmbranche: Hierzulande herrscht am Set meist eine joviale Atmosphäre, man traut sich, auch mal etwas zu sagen – egal, welches Geschlecht man hat. Nach dem Credo: Wir entwickeln den Film zusammen. Das hat mit der fast familiären Struktur der Schweizer Filmlandschaft zu tun, die vor und hinter der Kamera recht überschaubar ist. Dass es in der Schweiz diesbezüglich etwas ‹geschützter› zugeht, heisst aber nicht, dass man sich als Frau weniger behaupten muss. Sich gut zu verkaufen, ist auch hierzulande wichtig. Wer zu bescheiden ist, bleibt oftmals auf der Strecke. Auch ich musste lernen, mich immer wieder aufs Neue zu beweisen. Doch die soziale Kontrolle ist bei uns sicher höher als in grösseren Filmindustrien. Dort herrschen noch stärker spürbar männlich-hierarchische Strukturen, die da und dort auch nach wie vor zu Machtmissbrauch führen. Eigentlich ist es paradox: Der Film sieht sich als Kunst, die gesellschaftspolitische Ansprüche hat – und setzt die in der eigenen Welt (noch) nicht so um, wie man es erwarten müsste.

Das zeigt sich auch bei den Filmen, wo männerdominierende Plots lange in der Überzahl waren – und trotz Verbesserungen immer noch sind. Dieser Umstand hat mich – besonders früher – manchmal gestört. Wir versuchten als Casterinnen dann, Einfluss zu nehmen, um zumindest weniger tragende Rollen noch mit Frauen zu besetzen. Fürs Tauschen des Geschlechts einer Hauptfigur ist es beim Casting meist zu spät. Das Buch bzw. der Film sind dann schon zu weit ent-

Fotos: Anoush Abrar



wickelt, um noch Entscheidendes ändern zu können. Unser Part bildet in Sachen Filmfiguren das Ende der Kette.

Diversity als Herausforderung

Aber über alles gesehen, nimmt das Bewusstsein für Gleichstellung zu. In der Branche, aber auch in der Gesellschaft. Und manches hat sich wie gesagt auch schon verbessert. Das sehe ich zum Beispiel bei den zahlreichen Filmen für die Oscars, die ich jedes Jahr für die Academy sichte, wo ich seit sechs Jahren Mitglied bin. Genderthemen und starke Frauenrollen sind auf dem Vormarsch. Das aber nicht nur in Hollywood: Dank erfolgreicher Filmemacherinnen wie beispielsweise Petra Volpe, Bettina Oberli oder Barbara Kulcsar vergrössert sich der weibliche Filmanteil auch in der Schweiz.

Was ich in meinem Job zudem spüre, ist die wachsende Bedeutung von Diversity. Ich finde das toll, es macht meinen Beruf spannender, das Feld an möglichen Darstellenden tut sich noch mehr auf. Wir investieren viel in die Recherche, an Schulen und an den Theatern. Doch das Thema ist noch nicht überall in der Branche gleich etabliert. Manchmal hat es einen etwas alibimässigen Touch, wenn diverse Rollen von Entscheidungsträgern vorgegeben werden. Man will politisch korrekt sein. Eine Unverkrampftheit im Umgang mit Diversity wird sich wohl erst in den nächsten Jahren einstellen.

Für uns als Casterinnen ist das Thema aber aus einem anderen Grund herausfordernd: Die Suche nach diversen Darstellerinnen und Darstellern braucht Zeit – und hat ihren Preis. Darüber müssen sich Autorinnen, Produzenten und Redaktionen klar sein. Es braucht viel Sensibilität, wir müssen das Vertrauen erst aufbauen. Wir können die entsprechenden Leute nicht einfach aus dem Ärmel schütteln. Viele diverse Schauspielerinnen und Schauspieler werden erst ausgebildet. Bis wir hier eine qualitativ gute Auswahl haben, braucht es einige Jahre. Denn für meine Arbeit ist klar: Es reicht nicht, wenn die Bewerberinnen und Bewerber divers sind, sie müssen auch wirklich gute Schauspielerinnen und Schauspieler sein! Die weibliche Hauptrolle für Caterina Monas Drama ‹Semret› etwa, eine Mutter aus Eritrea, musste ich in London casten, weil sich in der Schweiz die Suche zu schwierig gestaltete.

Frauen: Weniger Selbstkritik!

Dies den Entscheidungsträgern bewusst zu machen, fordert mich aktuell heraus. Ich werde generell nicht müde, der Filmbranche unseren aufwendigen Castingprozess immer und immer wieder zu erklären. Ich kämpfe dafür, dass unser Filmberuf gewürdigt und auch sichtbarer wird. International wünschen sich die Castingkolleginnen einen eigenen Preis für die Sparte Casting.

Für mich und den eigenen Job einzustehen, hat mich in all den Jahren in der Filmbranche immer wieder gefordert. Aber eben auch angetrieben. Als Freischaffende. Und als Frau. Ich rate dies allen Frauen, die in der Branche Fuss fassen möchten. Und sage ihnen: Seid nicht zu selbstkritisch. Wir können es mindestens so gut oder gar besser als Männer!

Das beweist auch meine Geschäftspartnerin Nora Leibundgut. Ich bin sehr froh, dass sie die Firma seit einigen Jahren mit mir stemmt. Und sie nach meiner Pensionierung übernimmt. Ich weiss unser Castingbüro bei ihr in guten Händen. Und weiterhin ganz in Frauenhand.

Aufgezeichnet von Tom Wyss

Ich gehe von einer Altersarmut aus

Foto: Maurice Haas

Gleichberechtigung ist für mich noch immer mehr Mythos als Ethos. Ich sehe die Veränderungen und wertschätze sie. Beispielsweise die Fortschritte in der Bildung. Doch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist kaum zu bewerkstelligen. Viele Fragen der Gleichberechtigung stellen sich mir gar nicht – denn als alleinerziehende, arbeitende Mutter kann ich eigentlich nicht gleichberechtigt sein. Diesbezüglich überrascht es mich nicht, dass die Schweiz im internationalen Vergleich auf Rang 21 (hinter Ländern wie Südafrika, Ruanda und den Philippinen) liegt. Unsere Gesellschaft steht Lebensformen ausserhalb der Norm kritisch gegenüber. Das erlebe ich immer wieder. Dass sich ein Kindsvater für einen Lifestyle entscheidet, der die Kinder nicht inkludiert, können viele nachvollziehen. Dass ich als Alleinerziehende drei Teilzeitjobs und eine Weiterbildung stemme, wird mit einem ‹Tja, das ist halt so› taxiert. Seltsam, oder? Schliesslich habe ich mir meine Situation nicht ausgesucht, ich versuche nur, aus der Not das Beste zu machen.

Systematische Benachteiligung

Doch gerade, weil wir eine hochentwickelte Spezies sind, die mehr Gewicht auf das Menschsein legen sollte als auf das Geschlecht, erachte ich Gleichberechtigung wichtig. Ich zolle allen, die dafür kämpfen, Respekt. Sie zahlen einen hohen Preis für ihr Engagement – wohlwissend, dass die Lorbeeren eine kommende Generation ernten wird. Für den Moment findet in den Bereichen Kinderbetreuung, Kaderpositionen, Mutter- und Vaterschaftsurlaub, Teilzeitjobs, Steuerwesen und Mietkosten noch immer eine systematische Benachteiligung statt. Ich bin ausgebildete Dipl. Pflegefachfrau HF von Beruf. Eine Branche übrigens, in der Männer und Frauen nicht gleich viel verdienen. Da die unregelmässigen Arbeitszeiten (Nachtschichten etc.) mit meiner familiären Situation nicht korrelieren, kann ich meinen erlernten Beruf nicht ausüben. Also habe ich mir

ein Berufs-Puzzle gebaut, das zu meinem Setup passt. Mit meinen Teilzeiteinsätzen als Zahnfee, Lausfachfrau und Blogtexterin kann ich trotzdem zu Randzeiten für meine Kinder da sein. Meine Ausbildung zur Falknerin und Jägerin läuft nebenbei. Das alles braucht sehr viel Power, und auf einen grünen Zweig komme ich trotzdem nicht. Dass ich Alimente, die ich jeden Monat voll und ganz für meine Kinder brauche, als Einkommen versteuern muss, ist das Schlimmste. Diesen finanziellen Schaden kann ich auch nicht mit einem 13. Monatslohn abdecken – den habe ich nämlich nicht. Die Rechnung geht bei mir nie auf. Ferien sind selten möglich. Sparen und vorsorgen? Davon kann ich nur träumen. Ich hoffe jeden Tag, dass das Auto noch ein weiteres Jahr problemlos fährt, keine Gesundheitskosten anfallen und ich meine Jobs behalte. Ganz realistisch betrachtet gehe ich von einer Altersarmut aus. Diesbezüglich ist weit und breit keine Verbesserung in Sicht – als alleinerziehende Mutter sehe ich mich weder vom Staat, von der Politik noch von der Gesellschaft unterstützt. Da hilft auch keine Quote. Unserer Regierung fehlt es an emotionaler Intelligenz, Sanftmut und Drang, die Dinge zu nähren und wachsen zu sehen. Es braucht Lösungen, die einer Familie (egal wie sie aufgestellt ist) weder finanziell noch mental das Genick brechen. Ich verzichte in meiner Situation auf sehr viel, habe kaum Zeit für Freunde, geschweige Vergnügen. Ein kleiner Kreis von Vertrauten unterstützt mich. Wenigstens haben die Krisen und der harte Lebensstil meine Jungs und mich eine starke Einheit werden lassen. Wer mein Schicksal teilt, weiss: Kinder grosszuziehen, ist eine einsame Sache geworden.

In uns allen steckt Mann und Frau

Unsere Mütter erkämpften sich das Stimmrecht und viele andere Dinge, die heute für mich selbstverständlich sind. Als Frau kann ich in der Schweiz eigentlich alles machen – zahle aber einen hohen Preis dafür. Die heutige Generation kämpft für eine gesunde Sexualität. Das ist sehr wichtig und braucht Raum zur Entfaltung. Die Vorurteile den verschiedenen Geschlechtern gegenüber sind stark. Man geht in der Schweiz von 40 000 Transmenschen aus, eine Minderheit also. Dass sie sich Gehör verschaffen wollen, kann ich gut nachvollziehen. Als alleinerziehende Mutter bin auch ich seit zehn Jahren Teil einer speziellen Gruppe in unserer Gesellschaft. Circa 400 000 Einelternfamilien (davon sind lediglich 15 Prozent Männer) zählt die Schweiz. Ich mag aber keine moralische Bevormundung und möchte auch nicht nur auf mein Geschlecht reduziert werden. So denke ich, bewirkt die Gender-Debatte eher das Gegenteil von Akzeptanz. Auch halte ich von geschlechtsneutraler Sprache nicht viel. Die Vorschläge mögen schriftlich umsetzbar sein, aber mündlich kaum. Gern würde ich die Kultur, die in der deutschen Sprache verankert ist, bewahrt sehen. Am meisten aber ärgert mich, dass durch die Debatte auf allen Seiten ein grosser Unmut entsteht. Wir leben in einer Zeit, wo Transsexualität eine Selbstverständlichkeit sein sollte. In der Schweiz kommen auf 100 Geburten ein bis zwei intersexuelle Menschen auf die Welt – Menschen mit männlichen und weiblichen Anteilen. Genetisch oder

Franziska, 45
(Alleinerziehende Mutter, berufstätig, Falknerin in Ausbildung)

hormonell oder anatomisch. Das hat natürlich noch nichts mit der Geschlechtsidentität zu tun. Diese kann nur jeder für sich selbst entscheiden. Aber Tatsache ist: In uns allen steckt Mann und Frau. Wir alle entstehen nur durch Mann und Frau. Das ist nun mal so.

Ich bin gern eine Frau – trotz den Kämpfen, die ich auszutragen habe, trotz sexuellen Belästigungen, die ich erlebt habe. Ich sehe mich zu 100 Prozent als Frau. Und würde auch nie Mann sein wollen. Ich geniesse es, als selbstbewusste und starke Frau meinen Kindern ehrliche, lebensnahe und doch feinfühlige Kompetenzen vorzuleben und weiterzugeben. Komme ich mit meinem pinken Sturmgewehr in den Schiessstand und erreiche allen Vorurteilen zum Trotz meine Ziele, freut mich das – und wenn man sich mit mir mitfreut, umso mehr. Es gibt aber etwas, um das ich Männer beneide: Sie sind freier – und sie dürfen sich sicher dabei fühlen.

Aufgezeichnet von Bettina Bono

Als Medizinerin ist für mich klar, dass Männer und Frauen nicht gleich sind

Vera Regitz-Zagrosek, 70
(Pionierin in der Gendermedizin, Kardiologin, Deutsche, Gastprofessorin an der Uni Zürich)

Foto: Annick Ramp/NZZ, Keystone

In der Medizin geht es eigentlich darum, Menschen zu heilen und zu helfen. Dass sich aber Männer und Frauen wegen ihres Geschlechts in sehr vielen Dingen unterscheiden, hat die Medizin lange vernachlässigt. Sie ist beim menschlichen Körper fast von einem Neutrum ausgegangen – ausser bei den Geschlechtsorganen spielte das Geschlecht keine Rolle. Leider hatte dieses Neutrum männliche Züge, denn die Medizin war in Europa von Männern entwickelt worden, in Klöstern und Universitäten. Und als Blaupause für Diagnosen und Therapien diente ihnen der männliche Körper. Mit der Gendermedizin versuchen wir nun, dass das biologische Geschlecht und das soziale Geschlecht – also Gender – in der Medizin mehr Beachtung findet.

Kaum Frauen in Klinikführung

Als Kardiologin interessiere ich mich dabei vor allem für Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Der Herzinfarkt etwa galt lange als etwas, was typischerweise Männern um die 60 widerfährt. Dabei kriegen auch Frauen Herzinfarkte, aber erst gehäuft ab einem Alter von 70 Jahren. Diese zeitliche Verzögerung mag dazu beigetragen haben, dass man die Erkrankung bei Frauen unterschätzt hat. Vor allem, weil die Lebenserwartung früher viel tiefer lag. Und nicht bei über 80 wie heute.

Dass Frauen anders auf Krankheiten, Medikamente und Therapien reagieren als Männer – diese Erkenntnis ist noch gar nicht so alt. Die ersten geschlechtsspezifischen Studien in Berlin initiierte ich vor etwa 20 Jahren. Ab dem Jahr 2007 baute ich das Institut für Geschlechterforschung in der Medizin an der Berliner Charité auf, das ich bis 2019 leitete. Aktuell berate ich die Universität Zürich bei der Implementierung von Gendermedizin und dem Aufbau des schweizweit ersten Lehrstuhls in diesem Bereich.

Als Kardiologin war und bin ich heute noch in einem typisch männlichen Umfeld tätig. Am Berliner Herzzentrum war ich Anfang der 90er-Jahre die einzige Oberärztin. Irgendwann ist mir aufgefallen, dass wir wenige Frauen unter unseren Patient:innen hatten. Sie machten in einigen Bereichen weniger als 20 Prozent aller Erkrankten aus. Da habe ich angefangen, mir in meiner Forschung Gedanken über die Geschlechterunterschiede zwischen Männern und Frauen zu machen.

Das hätte übrigens auch den männlichen Kollegen auffallen können, ist es ihnen aber nicht. Männern fällt auch nicht auf, dass in der Medizin kaum Frauen in Führungspositionen arbeiten. Bloss 15 Prozent aller wichtigen Unikliniken in Deutschland werden von Frauen geleitet. Das finde ich nicht angemessen.

In der Medizin wäre am meisten für die Gleichberechtigung getan, wenn mehr Leitungspositionen von Frauen besetzt würden und die Kindererziehung und Familienbetreuung nicht nur auf den Frauen lastet. Es braucht mehr weibliche Rollenmodelle für die Studierenden. Die Unis müssten hier vorangehen. Dass ich echte Gleichberechtigung aber noch erlebe, da bin ich skeptisch. Zum Glück habe ich ein Lebensumfeld, in dem diese gelebt wird und worin ich mich zurückziehen kann.

Für meinen Vater waren meine Schwester und ich als Mädchen immer gleich viel wert wie Jungs. Bis zu meiner Professur bin ich nie davon ausgegangen, dass ich als Frau weniger Chancen haben könnte als Männer. Erst als man mir bei Bewerbungen jüngere, weniger qualifizierte Männer vorgezogen hatte, verstand ich, was da passierte. Ich glaube, die Medizin wäre in vielen Fächern weiter, wenn der weibliche Blick eine grössere Rolle spielte. Es gäbe mehr präventive Ansätze, die persönlichen Aspekte unserer Patient:innen würden stärker berücksichtigt. Genau das versucht die Gendermedizin zu etablieren: dass die Behandlungen persönlicher, individueller und damit für alle besser werden.

Ungleichheit anerkennen

Als Medizinerin ist für mich klar, dass Männer und Frauen nicht gleich sind. Sie sind natürlich gleich viel wert und müssen die gleichen Rechte haben. Aber Geschlechterunterschiede sieht man bereits auf zellulärer Ebene, und Organismen sind entweder weiblich, männlich oder – selten – intersexuell. Diese Ungleichheit anzuerkennen, sehe ich als Voraussetzung dafür, dass jede und jeder eine gleich gute Behandlung bekommt.

Ich kann mir das soziale Geschlecht nicht losgelöst vom biologischen Geschlecht vorstellen. Die Existenz eines biologischen Geschlechts sehe ich als eine Grundvoraussetzung für die Entwicklung eines sozialen Geschlechts. Wenn man anerkennen würde, dass sich Gender auf dem Boden einer Interaktion von Biologie und Umwelt entwickelt, könnte das die Debatte um Gender Diversity versachlichen.

Die Fälle, in denen die gefühlte Genderidentität nicht mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt, scheinen häufiger zu werden. Aber sie sind – im Vergleich zur Übereinstimmung – selten. Für ein Individuum und seine Umgebung ist ein Wechsel des Geschlechts eine schwerwiegende Entscheidung, die sehr viele Dimensionen des Lebens erfasst. Es gilt, sie zu respektieren und die Tragweite dieses Wechsels für alle Lebensbereiche anzuerkennen.

Aufgezeichnet von Adrian Meyer

Ich will alle Möglichkeiten, die es in dieser Welt gibt

Ich bin eine Cis-Frau: weiblich, sie/ihr-Pronomen und zudem hetero. Heute gibt es zahlreiche Möglichkeiten, wie man sich definiert. Darüber kann man reden, und dann kann man dies auch annehmen, es ist gar nicht so schwierig. Willst du ein Mann sein, eine Frau, etwas dazwischen? Oder gar etwas ganz anderes: Identifizierst du dich als Tier, als Baum, als Stein? Ist schon gut, es tut mir ja nicht weh und kostet mich kein Geld. Mein Motto ist: leben und leben lassen.

Das waren jetzt vielleicht plakative Beispiele, nicht falsch verstehen. Ich will damit nur sagen: Ich bin komplett offen. Das ist das, was mich an Gender-Debatten nervt. Die verschiedenen Standpunkte werden rasch sehr extrem. Wenn Diskussionen megaradikal werden, finde ich es beängstigend. Können wir nicht einfach mal versuchen, andere Stand-

Foto: Ellin Anderegg

punkte, Haltungen und Definitionen anzunehmen? Es gibt gute Argumente dafür.

Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern ist mir sehr wichtig, aber was ist Chancengleichheit? Ich glaube, die Antwort ist sehr individuell. Hier, wo ich arbeite, ist sie wohl gegeben: Wir haben eine gute Verteilung der Geschlechter, auch in Führungspositionen, und sind divers aufgestellt. Aber es gab auch schon Stellen, bei denen ich mich als Frau nicht ganz ernst genommen gefühlt habe. Und ich habe das auch schon umgekehrt beobachtet: Männer haben zum Beispiel im Detailhandel, wo ich früher arbeitete, oder in der Mode Widerstände, die sie überwinden müssen.

Vor ein paar Jahren habe ich mich für eine Wohnung in Zürich beworben und war die Einzige, die auch wirklich besichtigen ging. Der Vermieter, ein vielleicht 80-jähriger Mann, gab sie mir trotzdem nicht. Weil ich eine alleinstehende Frau war. Sie ging dann an ein Pärchen. Sorry, da fühle ich mich diskriminiert. Ich hatte doch genau ausgerechnet, dass ich mir die Wohnung leisten kann. Viele sagten dann auch: Du bist 26, du kannst doch noch bei den Eltern wohnen. Du brauchst keine Wohnung. Aber wieso denn nicht?

Xenia Rüegger, 26
(CRM Consultant, war 2020 «Bachelor»-Kandidatin)

Eiskunstlauf? Ein Frauen-Ding

Ich liebe das Eiskunstlaufen. 2011 holte ich an der Schweizer Meisterschaft der Jugend Silber. Wegen eines Bandscheibenvorfalls musste ich meine Karriere beenden und unterrichte jetzt noch.

In vielen Sportarten gibt es heute grosse Diskussionen, dass Frauen eine wichtigere Rolle spielen und mehr Geld bekommen sollen, besonders im Fussball. Im Eiskunstlauf ist die Realität genau umgekehrt: Es gibt fast nur Frauen. Ein Schweizer Verein hat vielleicht zwei oder drei Buben im Nachwuchs.

Oh, ich könnte stundenlang über das Thema reden, wie man die jungen Männer fördern könnte – und woran es scheitert. Es betrifft ja auch nicht nur Eiskunstlauf, sondern auch Ballett, Gymnastik und teils auch Turnvereine. Du trainierst so hart. Dass Kraft- und Ausdauertraining dazugehört wie im Fussball, wissen viele nicht. Du dehnst auch privat am Abend noch. Es wird stark auf den Körper geachtet, die Gelenke. Und dann kommt die Pubertät. In diesen Sportarten solltest du möglichst keinen Busen, kein Füdli haben. Auch 2023 gibt es in diesen ästhetischen Sportarten deshalb immer noch magersüchtige Mädchen. Aber das wird übersehen. Wenn das ein Männersport wäre, würden sofort viel mehr Leute sagen, dass es ungesund ist.

Wir haben ab und zu 4- oder 5-jährige Buben, die ins Eiskunstlaufen kommen. Die haben oft Freude. Dann kommen sie in die Schule und werden gehänselt, das sei doch ein Mädchensport.

Sorry, da chasch nüüt mache

Was man dagegen machen kann? Sorry, da chasch nüüt mache. Die Kinder, die den Eiskunstläufer auslachen, tun dies ja auch aus einem Grund. Wahrscheinlich, weil sie zu Hause gehört haben, dass Eiskunstlauf für Mädchen ist. Drum: Erzieh deine Kinder richtig. Wenn jemand etwas anderes anhat, verurteile nicht. Vielleicht tanzt ein Bub gerne – und ein Mädchen ist dafür auf dem Skateboard. Das muss nicht interpretiert werden, das ist einfach so.

Und vielleicht fehlen in meinem Sport auch einfach die Vorbilder. Frag heute noch einen 20-Jährigen, wer Stéphane Lambiel ist: Viele wissen es nicht mehr. Es müssten Personen da sein, die zeigen: Ja, du kannst es aus der Schweiz an die Weltspitze schaffen, das stundenlange, jahrelange Training lohnt sich.

Wo haben es Männer leichter als Frauen? Sagen wir es so, wir Frauen haben einfach einige biologische Nachteile. Einer ist die Periode. Der andere ist – jedenfalls auf die Karriere bezogen – die Schwangerschaft.

Und dann war ich vor drei Jahren noch in dieser TV-Sendung, beim ‹Bachelor›. Das war die Staffel mit Alan Wey. Wenn man sich die ganze Staffel anschaut, kann man wohl sagen: Ich habe mich bewusst aus den ‹Balz-Situationen› rausgehalten, ich glaube, das fällt schon auf. Ich ging in eine Dating-Show mit dem Motto: Ein Mann sucht aus zwanzig Frauen die passende heraus. So gesehen ist das doch nicht schlimm. Ich bin ein offener und lockerer Mensch, ich kann damit umgehen.

Auch wenn ich bei den grossen Skandalen nicht mitgemacht habe, glaube ich, dass mich die Produzenten auf ganz andere Art und Weise gerne hatten. Ich war die, die in gewissen Situationen immer die Augen verdrehte oder die entsprechenden Blicke draufhatte. So konnten sie mich immer wieder reinschneiden. Aber, im Fall, nein, in dem Format müsste ich heute nicht mehr mitmachen.

Was ich mir für die Zukunft in Sachen Gleichberechtigung wünsche? Dass ich alles, was ich mir in den Kopf setze, realisieren kann. So einfach ist das. Wenn ich bei meinem jetzigen Arbeitgeber Karriere machen will, dann will ich das können. Aber vielleicht setze ich mir auch in den Kopf, mich selbständig machen zu wollen: Dann will ich das auch können. Oder wenn ich Mutter werden will. Ich will einfach alle Möglichkeiten haben, die es in dieser Welt gibt.

Aufgezeichnet von Thomas Rickenbach

Quotenfrauen sind eine Fata Morgana

Dr. Kathrin Amacker, 61 (Stiftungsratspräsidentin von Fairtrade Max Havelaar, Ex-Nationalrätin Die Mitte, aus Binningen BL, verheiratet, drei Kinder)

Ungleichheit ist eine Tatsache. Dafür gibt es vielfältige kulturelle und strukturelle Gründe. Für Veränderung braucht es einen langen Atem und sozialen und politischen Druck – das weiss ich gerade auch als Stiftungspräsidentin von Fairtrade Max Havelaar. Fairtrade will die Position der Frauen in Produzentenländern im globalen Süden stärken. Man versucht, sie mit gezielten Massnahmen vor Gewalt und Diskriminierung zu schützen und sie zu befähigen, eine gleichberechtigte Teilhabe an Prozessen und Entscheidungen zu haben.

Warum das wichtig ist? Fehlende Gleichstellung ist das grösste Hindernis für die Weiterentwicklung von Gesellschaften. Die Hälfte der Weltbevölkerung ist weiblich. Liegt dieses Potenzial brach, geht volkswirtschaftlicher Nutzen verloren.

Schweiz schneidet gut ab

Auch in der Schweiz gibt es Verbesserungspotenzial. Als ich von Novartis in die Konzernleitung der Swisscom wechselte, war ich Frau Nummer 42. Sprich: 2010 gab es in den GLs der 100 grössten Schweizer Unternehmen nur 41 Frauen. Seither hat sich einiges geändert. Bei der Integration von Frauen in die Arbeitswelt schneidet die Schweiz hervorragend ab: Über 70 Prozent der weiblichen Bevölkerung, Mütter inklusive, sind im Jobmarkt integriert. Das ist im europäischen Vergleich spitze. Auch in Teamleader-Funktionen sind Frauen inzwischen gut vertreten, in der Wirtschaft und beim Bund. Auf Stufe VR standen wir allerdings lange schlecht da. Noch vor zwei Jahren lag der Frauenanteil in Verwaltungsräten unter 20 Prozent. Heute sind es 34.

Falls beim Lesen der 34 Prozent jemand ‹Quotenfrauen› dachte – die sind eine Fata Morgana! Ich war 30 Jahre lang operativ tätig, zehn davon auf C-Level. Eine Quotenfrau ist mir nie begegnet. Darum wehre ich mich, wenn man eine Frau, die etwas mehr Mühe hat, sich in ihrer Führungsrolle zurechtzufinden, als Quotenfrau abstempelt. Einem strampelnden Mann gibt niemand dieses Label.

Ich war während meiner operativen Tätigkeit meist eine der wenigen, wenn nicht gar die einzige Frau. Benachteiligt fühlte ich mich nie, aber oft allein – und nicht selten wie ein Fremdkörper. Ich erinnere mich gut daran, welchen Unterschied es für mich machte, dass bei den SBB schon eine Frau in der Konzernleitung sass, als ich da dazustiess.

Fühlte mich oft allein

Frauen trauen sich – sofern sie keine Vorbilder haben – etwas häufig erst zu, wenn sie es schon einmal geschafft haben. Darum bewerben sie sich wohl nur auf eine Stelle, wenn sie acht von zehn Anforderungen erfüllen. Für einen Mann reichen vier. Aber: Es ist gut, dass Frauen und Männer anders sind. Innovationskraft wächst, wenn Verschiedenartigkeit zusammenkommt. Wichtig ist, jedem und jeder die gleiche Teilhabe zu ermöglichen. ”

Aufgezeichnet von Michaela Ruoss

Foto: Fabienne Bühler

Das Gesicht hinter der globalen Innovation

Die Geschichte über die Frau, welche den weltweit ersten kompostierbaren Coffee Ball erfunden hat.

Dr. Caroline Siefarth wurde im US-Magazin Fast Company als eine der «Most Creative People in Business 2023» weltweit ausgezeichnet und wird gerade als eine der spannendsten Innovatorinnen Europas gehandelt. Weshalb ist schnell erklärt: Die Lebensmitteltechnologin arbeitet seit 2014 in der Entwicklungsabteilung der Migros Industrie-Tochter Delica und veränderte mit ihrem Team den Kaffeemarkt nachhaltig. Die erst 37-jährige Forscherin hat über sechs Jahre an der Innovation gearbeitet, die sich «CoffeeB» nennt. Ein Kaffee-Kapsel-System ohne Kapsel. Der Kaffee-Ball wird nur von einer hauchdünnen pflanzenbasierten Schutzhülle umgeben und lässt sich einfach kompostieren. Kein Wunder ist die Lebensmitteltechnologin sehr gefragt, denn die Welt will wissen, wie sie das geschafft hat.

Die Frau hinter einer globalen Innovation zu sein erfordert bestimmt viel Zeit. Wie schaffst du es, deinen Familienjob und deine fordernde Arbeit unter einen Hut zu kriegen?

Mit zwei kleinen Kindern ist es nicht die stressfreiste Zeit des Lebens. Aber ich liebe meinen Job und bin wirklich froh, dass sich das mittlerweile alles so gut zwischen Familie und Beruf vereinbaren lässt. Das Unternehmen hat mich immer unterstützt, und ich durfte diese Innovation die ganze Zeit begleiten, ohne Angst haben zu müssen, ersetzt zu werden oder den Anschluss zu verlieren.

Was genau liebst du denn an deinem Job?

Die Abwechslung. Kein Tag ist wie der andere.

Und weshalb tust du das, was du tust?

Als Entwicklerin bin ich sehr neugierig und habe Spass daran, Dinge zu hinterfragen. Es ist ein unglaubliches Gefühl, etwas Neues zu entwickeln und auf den Markt zu bringen. Ich bin so unglaublich stolz, wenn ich wieder etwas dazugelernt habe – wie gerade eben bei der Entwicklung der Innovation CoffeeB. Als Betrieb der Migros Industrie ist Delica ja eher ein Traditionsunternehmen und nicht ein Startup. Wir machen schon viele Jahre Kaffee- und Kapselprodukte, aber an so eine Beschichtung von einem Kaffee-Pressling zu gehen, das war wirklich Neuland für uns. Von der ersten Idee bis zum Endprodukt im Regal – das war ein wahnsinnig spannender Weg!

Aber wieso hat man gedacht, man möchte diese kapsellose Kapsel kreieren? Woher kam die zündende Idee für diese Innovation?

Das Thema Kapselabfall beschäftigt uns schon sehr lange. Pro Jahr fallen rund 100'000 Tonnen Kapselabfall weltweit an. Und da der Absatz des portionierten Kaffees weiterhin wächst – aktuell sind es 62 Milliarden Kapseln pro Jahr –, wächst auch der Kapselabfall. Es war uns also klar, dass wir ein nachhaltigeres System brauchen. Wir haben schnell entschieden, dass wir keine halbe Lösung wollen. Das heisst, wir wollten keinen Bioplastik und auch keine Papierkapsel mit einer langen Kompostierzeit, sondern wir wollten wirklich etwas haben, das absolut und ohne Einschränkungen natürlich und pflanzlich ist.

Wie fühlt sich das an, wenn man da als Entwicklerin an so einer globalen Innovation mitgearbeitet hat? Ihr seid ja weltweit die Ersten, die so ein Produkt auf dem Markt haben, richtig?

(lächelt) Ja. Es ist natürlich toll! Aber ich bin grundlegend eher ein bescheidener Mensch, und manchmal fühle ich da auch eine gewisse Furcht oder sagen wir mal Respekt, wenn man merkt, die ganze Welt interessiert sich für dieses Produkt ... Selbst in den USA waren wir plötzlich quasi «über Nacht» in der «Tonight Show» von Jimmy Fallon, dann denkst du schon so: Wow, wir haben etwas richtig gemacht! Auf der anderen Seite muss ich aber auch eine dicke Haut haben, weil wir gleich vom Start weg mit den Besten in der Branche verglichen werden. Wären wir ein Startup, hätten wir Zeit, um uns kontinuierlich zu verbessern und am Markt zu etablieren. Aber heute sind alle Augen auf uns gerichtet und Verbesserungen müssen in kürzester Zeit umgesetzt werden.

Wie viele Misserfolge oder Fehlversuche hattet ihr, bis es endlich geklappt hat? Manchmal vergisst man, dass die Aneinanderreihung von Misserfolgen irgendwann zum Erfolg führt.

Als Fehlversuche in dem Sinn betiteln wir es gar nicht, weil es einfach der normale Entwicklungsweg ist, dass nicht immer alles sofort funktioniert. Wenn ich so überlege – am schwierigsten war das Erfinden einer neuen Brühtechnologie. Natürlich wäre es schön gewesen, den Coffee Ball für bestehende Systeme zu entwickeln, damit man keine neue Maschine kaufen muss. Die neu erfundene Technologie mit unseren Coffee Balls erforderte aber zwingend eine eigens darauf abgestimmte Kaffeemaschine mit neuer Brühtechnologie. Und die Optimierung ist ja noch lange nicht abgeschlossen. Wir haben nach dem Start auch kritisches Feedback erhalten und im letzten Jahr mit Hochdruck dran gearbeitet, die Kaffeemaschinenqualität und das Coffee Ball-Sortiment weiter zu verbessern. Und es ist sehr erfreulich, wenn wir in unabhängigen Tests wie z.B. der Stiftung Warentest so gut abschneiden. Dann lohnt sich die ganze Arbeit.

Und jetzt vermarktet ihr diese Innovation mit einem bekannten Gesicht, einem Ambassador, irgendeiner Berühmtheit? Das wird ja im Marketing gern gemacht.

Also in der Schweiz ist der Star unser Ball. Wir brauchen hier kein Testimonial, der Coffee Ball spricht für sich, und natürlich hat Migros einen grossen Namen. In Frankreich haben wir den französischen Fernsehkoch Cyril Lignac. Unsere Vision ist es, diese Innovation nun auch in die Welt hinauszutragen, denn der Kapselabfall ist kein schweizerisches oder europäisches Problem, sondern ein globales. Daran arbeiten wir, um die Welt vom Kapselabfall zu befreien.

Text basiert auf einem Interview von Sandra-Stella Triebl in der aktuellen Ausgabe von Ladies Drive www.ladiesdrive.world

Quotenfrau
Buchli?
Da geht bei mir
nicht einmal mehr
der Puls hoch

Steffi Buchli, 45

(Chief Content Officer Ringier Medien Schweiz, Mutter, Moderatorin, Feministin, Ehefrau, Vegetarierin)

Ja, ich wurde wegen meines Geschlechts diskriminiert. Ja, ich wurde auch schon bevorzugt, weil ich eine Frau bin. Und ja, ich wurde wegen meines Geschlechts immer wieder unterschätzt. Das spornte mich immer an. Grundsätzlich glaube ich, dass Mädchen heute die gleichen Chancen und Möglichkeiten wie Buben haben. Wenn wir ihnen das gleiche Rüstzeug mit auf den Weg geben – wir sollten Mädchen nicht mit unbewusster Voreingenommenheit verderben.

Erziehung und Herkunft sind zentral. Ich hatte einen Lehrer, der fand, ich müsse doch als Frau nicht ins Gymi. Ich erinnere mich noch bestens, wie wütend meine Mutter wegen dieser Aussage wurde. Meine Schwester und ich sind mit einem guten Selbstverständnis, was unsere Rolle angeht, gross geworden.

Klischee-Falle

Ich hoffe, dass ich das auch meiner Tochter mitgeben kann. Unser Haushalt ist sehr ‹equal›. Das ist meinem Mann und mir wichtig. Wir haben ausserdem Hilfe von unserer Nanny. Anders wären wir nicht überlebensfähig. Müsste ich den ganzen Mental Load allein tragen, wäre ich im Job nicht gleich leistungsfähig.

Apropos Job. Ich wurde beruflich an sehr männerlastigen, machoiden Sitzungstischen sozialisiert. Das prägt. Heute kämpfen wir beim Blick täglich dagegen, Männer und Frauen unterschiedlich darzustellen. Wir sind schon weit, müssen uns aber immer konzentrieren, dass wir nicht in die Klischee-Falle tappen. Ein Klassiker als Beispiel: Herr Manager wird zu Zahlen befragt. Frau Managerin zu Softfaktoren. Solche Fehler dürfen uns nicht mehr passieren.

Ich selbst arbeite seit fast 20 Jahren an mehr oder weniger exponierten Stellen. Bei Kommentaren wie ‹Quotenfrau Buchli› geht nicht mal mehr mein Puls hoch. Ob ich eine bin? Nein, natürlich nicht. Aber manchmal braucht es Quotenregelungen, um die ersten Schritte in die richtige Richtung zu machen. Ich erachte sie aber nur als Anschubhilfe.

Ja, ich bin Feministin. So lange, bis erledigt ist, was es zu erledigen gibt. Ich habe übrigens ein völlig emotionsloses Verhältnis zum Begriff Feminismus. Für mich ist er frei von negativer Konnotation. Für andere ist er ein extremer Trigger. Dass die Welt ein besserer Ort wäre, wenn vor allem Frauen regieren, glaube ich nicht. Die Welt wäre ein besserer Ort, wenn Regierungen diverser zusammengesetzt wären. Diversität geht für mich weit über das Geschlecht hinaus. Da haben wir noch ein grosses Stück Arbeit vor uns.

Bitte nicht spassfrei

Deswegen brauchen wir die Trans- und Nonbinär-Debatte. Dieser gesellschaftliche Wandel fordert uns. Ich bin 45-jährig und mit zwei Geschlechter-Optionen aufgewachsen: Frauen-WC, Männer-WC – fertig. Schön, wenn wir bald ein neues ‹Normal› haben, diese Übergangsphase ist nicht unanstrengend.

Umso mehr nervt es mich, dass die Gender-Debatte bisweilen ziemlich spassfrei geführt wird. Verbissenheit bringt uns nicht ans Ziel. Hartnäckigkeit schon. Das geht aber auch, ohne gleich den Humor zu verlieren. Wir sollten einander besser zuhören, Empfindungen teilen und klar sagen, wenn uns etwas nicht passt. Das gilt nicht nur zwischen Mann und Frau, das gilt universell zwischenmenschlich. Reden hilft.

Aufgezeichnet von Fabian Zürcher

Fotos: Dan Cermak

Noch mal 20 sein? In der heutigen Zeit? Nein danke! Ich hätte Bedauern mit mir. Als ich jung war, hatte ich es viel schöner und friedlicher als die jungen Menschen jetzt. Heutzutage fühlt sich irgendwie alles stressiger an – vor allem der unendlichen Möglichkeiten wegen, die sich einem in allen Lebenslagen bieten. Man muss ständig abwägen und sich entscheiden. Bei uns gab es meist nur eine Option. Vermisst habe ich jedoch nie etwas.

Zudem ist heute irgendwie alles komplizierter – und vieles wird aufgebauscht. Nehmen wir nur die Begrifflichkeiten. Ich rege mich über Gendersternchen oder -doppelpunkte zwar nicht auf, verstehe allerdings die Aufregung nicht. Sicher: Bei einem Anlass hoffe ich doch, dass alle Anwesenden begrüsst werden – also Damen und Herren. Alles auszuschreiben, finde ich indes umständlich und unnötig. Wenn ein Geschäft schreibt ‹Bei uns sind alle Kunden willkommen›, fühle ich mich mitgemeint. Früher war es einfach so – und es hat sich niemand darüber Gedanken gemacht oder beschwert.

Algebra hatten nur Buben

Auch Gleichberechtigung war anno dazumal kein Thema. Ich hatte nie das Gefühl, dass ich schlechter behandelt worden wäre oder weniger Chancen gehabt hätte als mein Bruder. Das Einzige, was in meiner Kindheit für Jungen und Mädchen anders war, war, dass Buben Algebra hatten und nicht in die Handarbeit mussten. Das fand ich ungerecht. Ich wäre viel lieber ins Werken gegangen und hätte gern mehr über Zahlen gewusst. Für ein Mädchen war es aber wichtiger, einen Haushalt führen als gut rechnen zu können.

Nach der Schule wäre ich zwar gern Innenarchitektin geworden. Das gab es für Frauen aber nicht, nur den Beruf der Schaufensterdekorateurin. Doch die einzige Lehrstelle beim Kofler in Luzern war schon besetzt. Deshalb entschied ich mich für ein Au-pair-Jahr im Welschland und später noch mal für eins in England. Danach habe ich die Hotelfachschule absolviert, die früher nur ein Jahr dauerte. Das war perfekt. Zum Studieren war ich sowieso nicht der Typ.

Zudem wusste ich schon früh, dass ich nicht ewig arbeiten, sondern irgendwann heiraten, Kinder bekommen und mich um diese kümmern wollte. Glücklicherweise habe ich mir einen fairen, verantwortungsvollen und grosszügigen Mann ausgesucht, der mir auf Augenhöhe begegnete und mich in allem unterstützte.

Noch mal 20 sein? In der heutigen Zeit? Nein danke! Viel zu stressig.

Hausmann = ‹Höseler›?

Bei uns war die Rollenverteilung von Anfang an klar: Ich kümmerte mich um die Erziehung der Kinder, Haushalt und unsere private Buchhaltung. Er war verantwortlich dafür, dass in der Papeterie der Karren läuft. Und als die Kinder grösser waren, war es selbstverständlich, dass ich auch arbeiten gehen konnte. Obwohl ich mir die Rolle als Hausfrau und Mutter immer gewünscht habe, verstehe ich Frauen, die beides möchten – Familie und Karriere. Kindertagesstätten sind ja heute tipptopp. Auch ein Rollentausch wäre möglich. Also, dass der Mann seiner Frau das Geldverdienen überlässt. Nur bin ich mir nicht so sicher, ob viele Männer den Part des Hausmannes übernehmen können, ohne sich dabei wie ‹Höseler› vorzukommen.

Zudem ist es laut Studien heute offenbar leider so, dass Frauen weniger verdienen – das müsste sich ändern. Es wäre auch an der Zeit, die Kümmerarbeit besserzustellen und die Vorsorge dafür abzusichern – unabhängig davon, wer diese verrichtet. Ich habe immer nur das Minimum in die AHV einzahlen können und konnte keine Pensionskasse aufbauen. Weil mein Mann selbständig war und in die Kasse erst später einzahlen konnte, gab es für uns nach seiner Pensionierung neben der AHV jeden Monat lediglich 600 Franken. Seit dem Tod meines Mannes ist es nur noch die Hälfte dieses Betrags.

Und doch bin ich zufrieden mit dem, was ich habe. Denn wenn ich lese, wie es Menschen in anderen Ländern geht, weiss ich: Wir leben hier im Paradies. Bei uns gibt es wenigstens AHV und Pensionskasse. Und wenn jemand damit nicht auf das Existenzminimum kommt, haben wir – Gott sei Dank – seit 1995 noch Ergänzungsleistungen. Ich bin unserem Staat unglaublich dankbar, dass er so gut zu uns schaut. Etwas mehr Bescheidenheit und Dankbarkeit stünde uns hierzulande gut.

Aufgezeichnet von Michaela Ruoss

Foto: Remo Buess

Gleichberechtigung beim Hauskauf

Ein Traum geht in Erfüllung. Ihre Wunschimmobilie ist in Griffnähe. Sie können es kaum erwarten, zusammen mit Ihrer (Ehe-)Partnerin oder Ihrem (Ehe-)Partner den Kaufvertrag abzuschliessen. Herzlichen Glückwunsch! Doch was wäre, wenn…

Natürlich hoffen wir, dass alles gut kommt! Es ist jedoch ratsam, wenn vor dem Hauskauf verschiedene Szenarien durchgespielt werden. Gerade bei einer grossen Investition wie der einer Immobilie ist das sehr ratsam. Worauf müssen Sie achten, damit Sie im Worst Case nicht in Schwierigkeiten geraten?

6 Tipps für einen gleichberechtigten Hauskauf

Unabhängig, ob Sie verheiratet sind oder im Konkubinat eine Immobilie erwerben, klären Sie vor dem Kauf folgende Punkte:

Partnerschafts- oder Ehevertrag
Erstellen Sie einen Partnerschafts- oder Ehevertrag, der die finanziellen und rechtlichen Verpflichtungen beider Parteien klar definiert. Dieser kann Eigentumsrechte, Haftung für Schulden, Unterhaltsvereinbarungen im Falle einer Trennung oder Scheidung sowie andere relevante Aspekte umfassen.

Finanzierung
Klären Sie die Finanzierung im Voraus. Entscheiden Sie gemeinsam, wie die Kosten für den Hauskauf, die Hypothekenzahlungen und andere damit verbundene Ausgaben aufgeteilt werden sollen.

Grundbucheintrag
Stellen Sie sicher, dass beide Partner im Grundbuch als Eigentümer eingetragen sind. Dies ist wichtig, um das Eigentumsrecht zu dokumentieren und sicherzustellen, dass beide Partner rechtlich abgesichert sind.

MONEY PARK | Ein Unternehmen von helvetia

«Wir beraten Sie unabhängig, ganzheitlich und kompetent.»
Ihr Weg zur Traumimmobilie.

Persönliche Beratung vom Schweizer Marktführer.
044 204 61 99 | moneypark.ch

Testament und Erbrecht
Regeln Sie im Testament oder Erbrecht, was im Todesfall der Partnerin oder des Partners mit der Immobilie geschehen soll. Dies kann sicherstellen, dass die überlebende Seite geschützt ist und die Immobilie nicht unter Zeitdruck verkauft werden muss.

Versicherungen und Vorsorge
Überprüfen Sie die Versicherungen, die mit dem Erwerb verbunden sind. Stellen Sie sicher, dass beide Partner angemessen abgesichert sind, sowohl in Bezug auf die Immobilie als auch auf Hausratversicherungen. Gleiches gilt bei Krankheit, Arbeitsunfähigkeit oder Tod im Speziellen bei Paaren im Konkubinat oder in nicht eingetragenen Partnerschaften. Sie sind nicht gleich gut abgesichert wie Ehepaare oder Paare in einer eingetragenen Partnerschaft. Sichern Sie sich mit einer guten Vorsorgelösung ab, damit sie auch mit weniger oder nur noch einem Einkommen die Immobilie tragen können.

Klare Kommunikation und Beratung
Eine offene Kommunikation zwischen den Partnern ist entscheidend. Klären Sie Erwartungen, Wünsche und Bedenken im Voraus, um mögliche Konflikte zu vermeiden.

Als führender Spezialist für Hypotheken und Immobilien beraten wir Sie bei MoneyPark gerne online oder persönlich an über 20 Standorten schweizweit. Zudem bieten wir gemeinsam mit Helvetia Versicherungen umfassende Beratung bei Versicherungs- und Vorsorgethemen an.

moneypark.ch

11,2 h

leisten Frauen pro Woche mehr unbezahlte Arbeit als Männer

Karriereknick

durch Auszeit bei Frauen: **83 %**
davon durch Kinder: **70 %**
durchschnittliche Auszeit: **12 Monate**
80 % nehmen sich eine Auszeit
50 % glauben, dass es sich negativ auf die Karriere auswirkt
44 % glauben, dass ihr Selbstvertrauen leidet
25 % glauben, dass ihre psychische Gesundheit leidet

2,4 x

sind Männer übervertreten im mittleren/oberen Kader im Vergleich zur Belegschaft

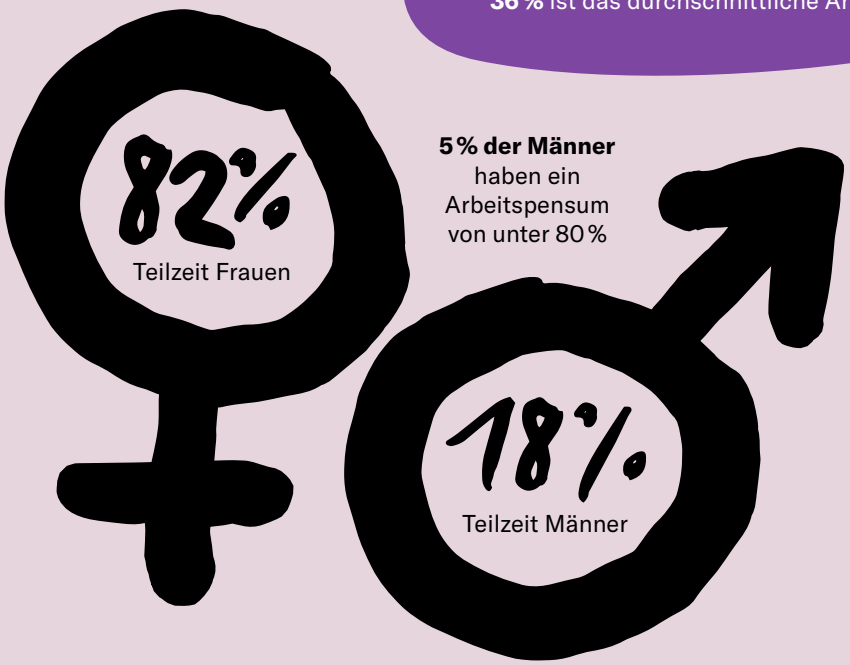
42,7 %

der Frauen in der Schweiz sind Mütter mit mindestens 1 Kind unter 15 Jahren

Davon sind **137 000** nicht erwerbstätig
5 Jahre sind sie im Schnitt weg vom Arbeitsmarkt
1/7 kehrt nicht zurück
36 % ist das durchschnittliche Arbeitspensum

15 %

der Führungspositionen in der CH sind von Frauen besetzt



5 % der Männer haben ein Arbeitspensum von unter 80 %

1 Franken

Investition in Ganztagesbetreuung
= 3 Franken volkswirtschaftlicher Nutzen
= 1,6 Franken für öffentliche Hand

44 %

aller Beförderungen passieren zwischen 31 bis 40 Jahren

Durchschnittliches Alter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes: >31

BESSERE KINDERBETREUUNG

= mehr 100%-Pensen von Frauen
= mehr Gleichstellung

Quellen: BFS, 2021, Advance Gender Intelligence Report 2023; Quelle: European Women on Boards, Gender Diversity Index, 2021; Advance & McKinsey, 2022; BFS; Studie im Auftrag des Sozialdepartements der Stadt Zürich

Coca-Cola

Real Magic®

Coca-Cola schmeckt vielen in der Schweiz. Unabhängig des Alters, des Geschlechts, der Hautfarbe, der Religion oder der sexuellen Orientierung. Die grosse Vielfalt in der kleinen Schweiz bedingt Verständnis und Solidarität von uns allen. **Auch wir wollen unseren Beitrag dazu leisten, indem wir Menschen verbinden.** Deshalb setzen wir uns ein für eine bunte und diskriminierungsfreie Gesellschaft. **Für eine Schweiz des #mitenand!**

coca-cola.ch

© 2023 The Coca-Cola Company

ICH WILL VORWÄRTSKOMMEN. OHNE RÜCKSICHT AUF VERLUSTE

Wenn ich jemandem erzähle, dass ich Wrestlerin bin, bekomme ich oft Dinge zu hören wie: ‹Ich habe gar nicht gewusst, dass Frauen wrestlen.› Oder: ‹Echt? Du siehst ja gar nicht aus wie Hulk Hogan.› Erstaunen tut mich das nicht. Wrestling ist in den USA, Japan und Mexiko so gross wie nie. In Europa aber noch immer eine Nischensportart.

Noch immer sind Frauen in der Unterzahl. Doch im Gegensatz zu früher, wo Wrestlerinnen eher im Rahmenprogramm zu finden waren und als Augenschmaus im Bikini in Schlammbädern kämpften, gelten wir heute als ebenbürtige Athletinnen – nicht zuletzt dank Vorreiterinnen wie Charlotte Flair, Jazz oder Thunder Rosa. Sie machten sich international einen Namen und haben Frauen wie mich inspiriert. Ich bin als Fan zum Wrestling gekommen, habe die Athletinnen als Superheldinnen wahrgenommen – im Ring scheinen sie ‹larger than life›. Bald realisierte ich, dass alle ungefähr meine Grösse und meinen Körperbau haben. Da hats klick gemacht, und ich dachte: ‹Ha! Das könnte ich ja auch.›

Im Wrestling entscheiden nicht Körpergrösse oder Muskeln über den Erfolg. Cleverness, Schlagfertigkeit und eine ausgeklügelte Show-Persönlichkeit sind gefragt. Es geht um Storytelling. Jedes Match hat eine Handlung. Jeder Wrestler, jede Wrestlerin stellt einen Charakter dar. Es gilt, das Publikum in seinen Bann zu ziehen. Wrestling ist Kampfkunst-Spektakel und Improvisationstheater.

Im Universum des Wrestlings geht es nicht um Mann oder Frau, dick oder dünn, gross oder klein – oder darum, wen du liebst. Darum fühle ich mich in dieser Welt gleichberechtigt. Denn Gleichstellung bedeutet für mich, dass in puncto Leistung alle die gleichen Chancen haben. Das entspricht mir: Ich bin innerhalb und ausserhalb des Rings eine ambitionierte Businessfrau, die strategisch und zielstrebig auf ihre Ziele hinarbeitet und schnell vorwärtskommen will. Ohne Rücksicht auf Verluste. Ich will an die Spitze. Dort bewegt sich die kleine Anzahl Topverdiener, die ihren Lebensunterhalt mit Wrestling bestreiten können.

Je mehr Erfahrung und Reichweite ich in den Ring mitbringe, desto bessere Voraussetzungen habe ich, eine gute Gage auszuhandeln. Darum ist es wichtig, meine Social-Media-Kanäle vor den Matches intensiv zu bewerben, damit möglichst viele Leute zur Show kommen, um mich zu sehen. Der Veranstalter soll realisieren: ‹Michelle Green brauche ich das nächste Mal wieder.›

Veränderung beginnt im Kleinen. Ich beeinflusse durch mein Handeln. Wenn ich höre ‹Sorry, wir haben schon einen Frauenkampf, einer pro Show reicht›, heisst dieses ‹Nein› für mich ‹noch nicht› und motiviert mich, weiterzumachen. So soll auch die Netflix-Doku ‹Wrestlers›, in der ich zu sehen bin, dazu beitragen, den Sport sichtbarer zu machen. Wer will, findet Wege, wer nicht will, findet Gründe. Und ich will ganz nach oben. ❞

Aufgezeichnet von Michaela Ruoss

Foto: Katja Hoffmann

Michelle Green, Alter geheim
(Master in Unternehmensführung, eine der 250 weltbesten Wrestlerinnen, in der Netflix-Serie «Wrestlers» zu sehen, Tochter eines Diplomaten, in Indonesien, Spanien und Simbabwe aufgewachsen)

Wir haben kein Männerproblem, sondern ein gesellschaftliches

In meiner Branche sind viele Männer tätig. Es gibt Licht und Schatten – wie überall. Ich erfuhr viel Licht: hervorragende Mentoren, die mich unterstützen und inspirieren. Der Wichtigste holte mich vom ‹Maschinenraum des Banking›, dem Asset Management, ins Private Banking und nahm mich mit Anfang 20 nach Asien mit. Er erkannte mein Talent.

Dann gab es auch Frauen, zu denen ich hochschaute, die mich aber nicht einmal wahrnahmen. Deshalb: Die Ungleichheit in der Berufswelt liegt nicht an einem Geschlecht. Wir haben kein Männerproblem, sondern ein gesellschaftliches. Frauen sehen in anderen Frauen oft Konkurrenz. Manche fühlten sich bedroht und liessen mich hängen, als ich auf Unterstützung angewiesen gewesen wäre. Von meinem Elternhaus kenne ich das ganz anders. Ich bin stadtnah mit berufstätigen Eltern aufgewachsen, meine Mutter stand meinem Vater – beide erfolgreiche Lebensversicherungsberater – in nichts nach.

Als ich auf die Welt kam, hat meine Mutter die Kunden im Tagesgeschäft an meinen Vater übertragen und schon damals das gemacht, was man heute ‹Homeoffice› nennt. Ich hörte sie den ganzen Tag mit Kunden telefonieren. Oft durfte ich auch mit zu Terminen bei ihren Kunden. Auch ins Büro begleitete ich sie. Selbst wenn das bedeutete, dass ich mit sechs Jahren schon drei Stunden bei einem Konzert still sitzen musste. Gleichzeitig haben mir meine Eltern nichts vorgeschrieben. In Sachen Berufswahl hiess das beispielsweise, ich hätte auch Bäuerin oder Astronautin werden können.

Stadt-Land-Graben

Es nervt mich, dass man Müttern stets Vorwürfe macht – wenn sie arbeiten wollen, genauso, wenn sie nicht arbeiten wollen. Wie das jeweilige Lebensmodell aussieht, ist Sache der Familie. Seit ich auf dem Land lebe, fällt mir ein extremer Stadt-Land-Graben auf. Frauen werden hier bis zu sechs Jahre früher Mütter und betrachten ihre Lebensplanung dann als abgeschlossen. Meine Freundinnen in der Stadt arbeiten mit Kindern erst mal Teilzeit und machen teils hinterher noch eine Weiterbildung. Ist doch genial! Wir limitieren uns oft viel zu früh, viel zu starr. Mit Anfang oder Mitte 30 und Kindern ist das Leben doch noch nicht abgeschlossen. Auch mit 40 ist Weiterentwicklung möglich: The sky is the limit. Ich habe stets ‹nur› nebenbei studiert.

Foto: Noe Flum

Stella Wolfsgruber, 34
(Partnerin Vermögensverwaltung Avalor Investment AG, unverheiratet, outdoorsy, keine Kinder, Motto: The sky is the limit)

Nicht wegen des Geldes, sondern weil mir die Arbeit so viel Freude macht. Persönlich kann ich mir Kinder darum auch nur in einer Partnerschaft vorstellen, die dem Kind ein gutes, faires und kreatives Umfeld bietet, in der beide Zeit fürs Kind aufwenden und sich die Erziehung teilen. Sonst verzichte ich lieber auf Kinder.

Als Vermögensverwalterin ist für mich Diversität das A und O. Dieses Credo lässt sich auch auf die Regierung und andere Lebensbereiche übertragen. Damit aber überall, wo sie jetzt noch fehlen, mehr Frauen vertreten sind, müssen auch wir Frauen unseren Beitrag leisten. Wir müssen gewillt sein, in fordernden Positionen zu arbeiten und dafür gegebenenfalls private Abstriche machen: Verzicht auf Freizeit, Verzicht auf Zeit mit dem Kind, etc. Wie viele Frauen wirklich gewillt sind, diesen Preis zu zahlen, weiss ich nicht. Vielleicht ist es eine Frage der Erziehung? Vielleicht müssten die Schulen den Mädchen viel mehr Wege aufzeigen.

Ich kann mich nur wiederholen: Ohne meine Eltern wäre ich sicher nicht da, wo ich bin. Ein anderes Vorbild für mich ist Sandra-Stella Triebl, die schon vor vielen Jahren mit ‹League of Leading Ladies› ein Frauennetzwerk gegründet hat. Sie schuf einen Raum, in dem wir Frauen uns frei austauschen können. Gerade starteten wir einen Youtube-Kanal, um zu zeigen, dass Finanzthemen Spass machen.

Betreffend Netzwerken müssen wir Frauen noch vieles lernen. Und auch darin, junge Menschen zu fördern. Männer haben diesbezüglich weniger Selbstzweifel und Scham. Sie treffen sich unverbindlich und zücken ihre Visitenkarte.

Was ich ganz bewusst mache, ich setzte mich in einem Meeting immer an die Tischmitte, nie an den Rand. Und ich stelle bei Roundtable Events immer eine Frage – obwohl es mich stets Überwindung kostet, aufzustehen, das Mikro zu greifen und zu sprechen.

Und doch bin ich davon überzeugt, wir Frauen müssen uns nicht immer anpassen. Wir dürfen unterschiedlich sein. Ich will ein Kleid tragen können, anstelle mich männlich geben zu müssen, und trotzdem erfolgreich sein. Ich glaube sogar, einen Grossteil meines Erfolges verdanke ich der Tatsache, dass ich eine Frau bin. Denn bei mir traut sich ein männlicher Kunde eher, mal eine Frage zu stellen. ”

Aufgezeichnet von Fabienne Kinzelmann-Opel

Anzeige

Hinter den Herrscht

Monet 192,25

(Rapper aus St. Gallen, Doppelbürger CH und I, ausgebildeter Psychiatriepfleger, heisst bürgerlich: Karim Russo, Wurzeln in Italien, Tunesien und Mazedonien, Spotify-Millionenpublikum)

Ob ich ein Macho bin? Das ist ein stereotyper Gedanke. Die Hip-Hop-Kultur hat sich stark weiterentwickelt, ist vielfältiger geworden. Was auch bedeutet, dass es weniger um Machismo und mehr um künstlerischen Ausdruck und soziale Botschaften geht. Aber leider habe auch ich in der Vergangenheit sexistische Rhymes verwendet, ohne mir der Tragweite bewusst zu sein. Heute reflektiere ich meine Texte, bin kritischer und lege Wert darauf, niemanden herabzusetzen oder zu diskriminieren.

Wenn ich den Begriff ‹Bitch› in meinen Texten verwende, verstehe und nutze ich ihn als Ausdruck von Stärke und Selbstbewusstsein. Es geht mir darum, Selbstbestimmung und Emanzipation zu

Kulissen Ungleichheit

feiern – nicht um Herabwürdigung. Gendern unterstütze ich, weil es zu einer inklusiveren Sprache beiträgt. Im Alltag stell es zwar für mich eine Herausforderung dar. Doch ich gehe sie aktiv an. Es ist ein Lernprozess.

Gleichberechtigung dank Quote

Musikalisch waren Sängerinnen wie Alicia Keys und Beyoncé prägend für mich. Im deutschsprachigen Rap gab es, als ich anfing, nicht so viele Frauen. Das ändert sich mittlerweile, was ich erfreulich finde. Gerade bei den ‹sichtbaren› Künstlerinnen sieht es momentan besser aus. Festivals, Brands und Medien achten verstärkt darauf, Frauen einzubinden. Diese positive Entwicklung gibt Künstlerinnen mehr Sichtbarkeit und bessere Verdienstmöglichkeiten als früher. Bei den zahlreichen wichtigen Positionen hinter den Kulissen herrscht allerdings noch deutliche Ungleichheit. Hier müssen wir aktiv an einer Verbesserung arbeiten, damit Frauen und Männer wirklich gleich entlöhnt werden. Generell bin ich für eine Quotenregelung, weil sie den Rahmen schaffen kann, Gleichberechtigung schneller zu erreichen.

Umgekehrt waren während meiner Ausbildung zum Fachangestellten Gesundheit (FaGe) männliche Kollegen in der Minderheit. Das war eine interessante Erfahrung, die mich in meiner beruflichen Entwicklung geprägt hat. Natürlich haben mich auch meine Mutter und meine Schwester stark beeinflusst. Gleichzeitig fallen mir altmodische Ansichten meinerseits in Bezug auf meine Schwester auf. Und mir ist durchaus bewusst, dass diese sexistisch interpretiert werden könnten. So will ich beispielsweise immer wissen, wer ihr Freund ist – und quasi der Beziehung meinen Segen geben. Ich arbeite aber daran, diese Haltung zu ändern.

Es ist wichtig, dass jeder für sich definieren kann, was ihm wichtig ist, und dass dieser Entscheid respektiert wird. Es braucht mehr Verständnis und Respekt – auch um die Gender-Debatte weniger hitzig zu führen. Die Unterscheidung von Geschlechtern ist weniger wichtig als der Respekt und die Akzeptanz allen Menschen gegenüber. Wir sollten Raum schaffen für Toleranz und Akzeptanz. Jeder soll für sich entscheiden dürfen, was er oder sie ist.

Aufgezeichnet von Fabian Zürcher

In der Tierwelt haben die Weibchen öfters das Sagen

Das Helmkasuar-Männchen ist ein grimmiger Zeitgenosse – auf den ersten Blick. Hinter dem furchterregenden Horn versteckt sich aber ein fürsorglicher Papa. Helmkasuare stammen aus Australien und Neuguinea. Sie werden so gross wie Menschen und gehören zu den grössten Vögeln der Welt. Sie führen uns vor, dass es auch in der Tierwelt keine allgemeingültigen Rollenbilder gibt.

Das Kasuar-Weibchen schert sich nämlich keinen Deut um die Aufzucht des Nachwuchses. Nach der Balz legt es dem Männchen circa fünf Eier – und zieht weiter zum nächsten Buhler. Die ‹alleinerziehenden› Männchen bauen das Nest, brüten die Eier aus und kümmern sich fürsorglich um die Küken. Ihre Vaterliebe ist so gross, dass es todesgefährlich ist, einem Helmkasuar mit Jungen zu begegnen.

Der Mann, das starke Geschlecht? So denken wir Menschen – und tendieren dazu, unsere Vorstellung der Natur überzustülpen. Dazu passen etwa die Bilder von Steinböcken, die mit ihren Riesenhörnern ineinanderkrachen. Männchen kämpfen – und Weibchen kümmern sich um den Nachwuchs. Das mag ein Verhalten sein, das gerade bei Säugetieren zu beobachten ist.

Nur: Säugetiere stehen uns zwar nahe, stellen in der Tierwelt aber eine kleine Gruppe dar. 97 Prozent der Tiere zählen zu den wirbellosen – und da haben Männchen selten was zu melden. Rein zahlenmässig sind die Weibchen klar das starke Geschlecht in der Natur.

Dennoch spricht die Wissenschaft von Rollenumkehr (reversed sex-role), wenn das Männchen nicht die dominante Rolle einnimmt – der Blick der Wissenschaft auf die Natur ist eben auch nicht wertfrei, sondern kulturell und historisch geprägt.

Aber nicht nur bei Insekten und anderen wirbellosen Tieren, auch bei Säugetieren oder Vögeln gibt es immer wieder erfrischende Ausnahmen zu gängigen Klischees. Da ist etwa die Tüpfelhyäne. Hier führen Weibchen die Gruppen an. Ihre Testosteron-Werte sind höher als jene der Männchen, ihr Verhalten aggressiver. Oder bei den Vögeln gibt es etwa das Rotstirn-Blatthühnchen, das sich einen Männerharem hält und mit anderen Weibchen erbitterte Kämpfe um Reviergrenzen führt.

Auch die Geschlechterkategorien von männlich und weiblich an sich sind relativ in der Tierwelt. So gibt es Tiere, die in Windeseile ihr Geschlecht wechseln können. Clownfische oder Seepocken zum Beispiel. Schnecken können in der Fortpflanzung den weiblichen oder männlichen Part übernehmen – oder sich ungeschlechtlich fortpflanzen.

Je genauer man hinschaut, desto vielfältiger wird die Natur – so vielfältig wie wir Menschen auch.

Von Simon Jäggi,
Kurator Naturhistorisches
Museum Bern

Foto: Imago Images

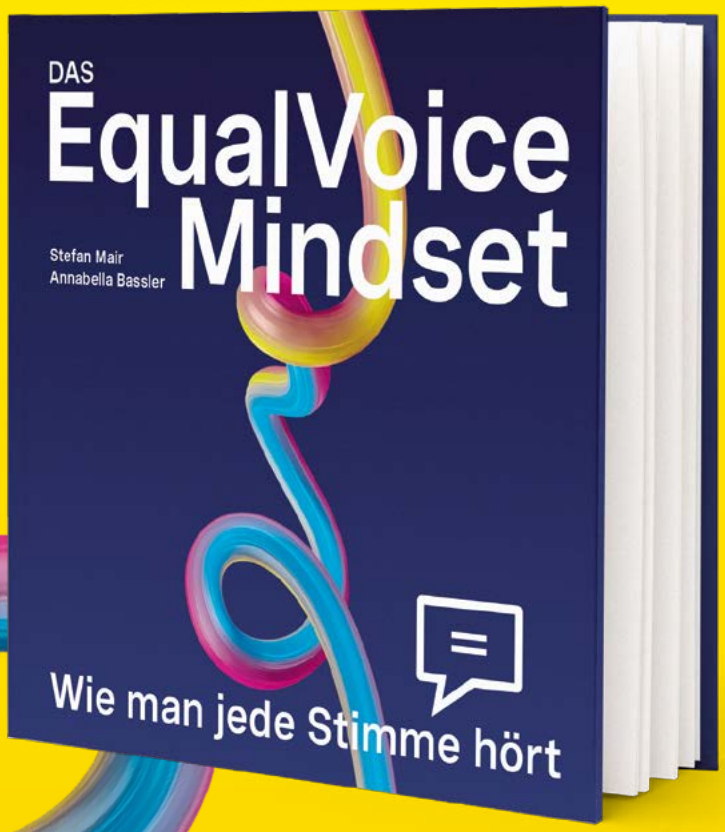
IMPRESSUM **Das Magazin «EqualVoice» erscheint als Beilage der Schweizer Illustrierten, der Handelszeitung sowie des SonntagsBlick.** **Herausgeber** Ringier AG, Brühlstrasse 5, 4800 Zofingen **Verlag** Ringier AG, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich **Tel.** 044 259 62 62 **Fax** 044 259 66 65 **E-Mail** brandstudio@ringier.ch **Herstellung** Alice Massen, Ringier Brand Studio (Leitung: Fabian Zürcher) **Produktion** Alice Massen, Anna Blume, Bettina Bono **Gestaltung** Zuni Halpern, Dominique Signer **Bildredaktion** Ulli Glantz **Vermarktung** Ringier Advertising (Managing Director: Thomas Passen) **Tel.** 058 269 20 00 **E-Mail** digitalservice@ringier.ch **Anzeigen und AGB** www.ringier-advertising.ch **Druck** Swissprinters Zofingen

Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen der Ringier AG i. S. von Art. 322 StGB: Admeira AG, DeinDeal AG, Energy Broadcast AG, Energy Schweiz Holding AG, Energy Bern AG, Energy Zürich AG, Energy Basel AG, Grupa Ringier Axel Springer Polska AG, JobCloud AG, OneLog AG, Ringier Central and Eastern Europe AG, Ringier Axel Springer Schweiz AG, Ringier Digital Ventures AG, Ringier Print Holding AG, Ringier Sports AG, Ringier Sports Media Group AG, SMD Schweizer Mediendatenbank AG, Ticketcorner Holding AG, Ringier Emerging Markets GmbH (Deutschland), Ringier MediaTech GmbH (Österreich), S.C. Ringier Romania S.R.L. (Rumänien), EJOBS GROUP S.R.L. (Rumänien), REALMEDIA NETWORK SA (Rumänien), Ringier Pacific Limited (Hongkong), Homsters Asia Pte. Ltd. (Singapur), Ringier South Africa (Pty) Ltd (Südafrika), Ringier One Africa Media (Pty) Ltd. (Südafrika), Marketplace Group Africa Ltd. (Mauritius)

VON DER IDEE ZUR INTERNATIONALEN BEWEGUNG

Klischees sind so etwas wie journalistische Faulheit.

ERSCHEINT ANFANG DEZEMBER



DAS BUCH ERZÄHLT DIE GESCHICHTE DER RINGIER INITIATIVE EQUALVOICE UND WIE EQUALVOICE international zu einem Standard für mehr Diversität und Inklusion in der Medienwelt geworden ist. Es behandelt Meilensteine, Rückschläge und Learnings von EqualVoice im Wandel zu mehr Sichtbarkeit diverser Vorbilder.

Annabella Bassler, Stefan Mair
Das EqualVoice Mindset
156 Seiten, Hardcover, CHF 48.-

JETZT BESTELLEN
beobachter.ch/shop
buchshop@beobachter.ch
058 510 73 08

Erfahren Sie hier mehr zu unserem
She's Mercedes Engagement.